

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur

22. Woche für die Zeit vom 30. Mai bis 5. Juni 1902.

Posen, den 10. Juni 1902.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 123 des Goniec Wielkopolski
vom 31. Mai 1902:

P l e s c h e n.

Den Bemühungen der Deutschen entsprechend hatte der Herr Erzbischof angeordnet, daß in der hiesigen Kirche viermal jährlich deutsche Predigten stattfinden sollen. Am Sonntag, den 25. d. M., wurde zum ersten Mal deutsch gepredigt; die Anzahl der Zuhörer soll, wie die Posener Zeitung schreibt, ziemlich groß gewesen sein. Dies soll gewissermaßen das Bedürfnis deutscher Predigten in Pleschen beweisen und die Deutschen geben sich deshalb der Hoffnung hin, daß sie bis auf 12 im Jahre werden vermehrt werden. Wenn in der deutschen Predigt viele Menschen zugegen waren, so liegt das an der Unkenntnis der polnischen Parochianen, die, anstatt die Kirche zu verlassen, in ihr verblieben sind. Die Deutschen machen sich dies gleich zu Nutze und verlangen sogar 12 deutsche Predigten — natürlich zum Nachtheil der Polen. Die deutschen Predigten bilden für die Polen eine große Gefahr, wie dies an anderen Orten vielfach festgestellt wurde, denn das Deutschtum schleicht sich allmählich überall ein, bis es derartig um sich gegriffen hat, daß es nicht nur der Nationalität, sondern auch dem Glauben gefährlich wird. Jeder brave polnische Katholik muß deshalb vor der Predigt die Kirche verlassen und dann wird es sich zeigen, inwieweit Neuerungen erforderlich sind. Ueberall dort, wo die Polen in der Weise verfahren, zeigte es sich gewöhnlich, daß es sich nicht lohnte, deutsche Predigten zu halten. Wenn wir nicht selbst auf uns Acht geben werden, werden die Herren Pfarrer und die geistliche Behörde auch nichts ausrichten und wir können noch erleben, was in vielen an der Grenze gelegenen Kirchen geschehen ist, daß dort polnische Predigten und polnischer Gesang aufhörten.

Aus Nr. 123 des Wielkopolanin
vom 31. Mai 1902:

Das Herz hoch, Landsleute!

Zum Beweise dafür, daß die neuen antipolnischen Millionen weder den Glauben an die Sache selbst, noch die Begeisterung für dieselbe erstickt haben, veröffentlichen wir nachstehenden uns aus den Kreisen der polnischen Jugend übersandten Artikel:

Der gesamte Hakatismus schüttelt sich in schändlicher Weise vor Freude darüber, daß die Staatsregierung, welche sich stets den „patriotischen“

Forderungen der Hakatisten willfährig zeigt, diesen wieder frische Millionen zu antipolnischen Experimenten sendet.

Und wir — sollen wir uns betrüben?

O nein! — wir brauchen nicht traurig zu sein, sollten uns vielmehr freuen und Gott dafür demüthig danken, daß er uns so viel Kraft gegeben hat, die keine Macht zu brechen im Stande ist!

Seit über hundert Jahren währt der heiße Kampf mit dem hundertfach stärkeren und mächtigeren, argwöhnischen Gegner um die bedrohte nationale Existenz. — Mit Energie arbeitet der Feind an der Ausrottung des Polenthums — und das alles ohne Erfolg! Die Hakatisten befinden sich bei dieser Arbeit nicht besonders wohl — es treffen sie selbst nur schwere Niederlagen. Wir dagegen, die wir arm und verlassen und nur auf die S e l b s t h i l f e angewiesen sind, halten die Palme des moralischen Sieges stets hoch.

So ist es — inmitten dieser schweren Kämpfe, wenn die heftigsten Donnerschläge auf uns herniederfallen und wenn uns die allerrücksichtslosesten Schläge treffen — stehen wir dennoch brav und ausdauernd auf dem edlen und durch die Vorsehung angezeigten Standpunkte — ohne die Hilfe anderer, ohne die starkmachenden Millionen. Wir stehen mannhaft auf eigene Kraft gestützt und vertrauen auf die sich uns nähernde Gerechtigkeit Gottes; denn Gott eilet nicht, aber er ist gerecht!

Es ist schwer, in der Weltgeschichte einen ähnlichen Fall zu finden, in dem irgend eine Nation, wie die unsrige, die in so unerhört schrecklichen Verhältnissen, in fortwährendem Elend und in ständiger Bedrückung sich befindend und unaufhaltsam Schicksalschläge ertragend, nicht nur nicht verloren gegangen wäre, sondern sich immer mehr emporgehoben hätte, mächtiger geworden wäre, sich immer mehr entwickelt hätte und mannhafter geworden wäre — was bezüglich unserer edlen Nation zutrifft.

Und thatsächlich hält entgegen dem Willen des Hakatismus — in unsere polnische Nation eine gewisse geheimnißvolle Kraft Einzug; in der ganzen Nation herrscht — von den Großen bis zu den Kleinsten — tiefes Selbstbewußtsein für die heiligsten nationalen Angelegenheiten. Und jedes unschuldige Kindlein, welches erst anfängt mit dem Verstande zu begreifen, versteht bereits die theuersten Schätze der Vorfahren, die Sprache und den heiligen Glauben, zu achten. Jedes — ich wiederhole es — jedes Kind hat aus der Brust der polnischen Mutter die tiefe Auffassung der bedrohten nationalen Rechte gesogen; es ist fähig, schon in jungen Jahren diese heiligen Sachen auf jedem Schritte zu verteidigen, ohne jegliche Gefahren zu fürchten; es ist sogar fähig und bereit, vor das Forum der Welt zu treten, um dieselbe über das Mißgeschick und über die Betrübnisse seiner traurigen Nation zu belehren.

Die friſchen Vorkommniſſe der vergangenen Tage ſind ein ſprechender Beweis dafür.

Dank dem haſatiſtiſchen Chauvinismus wird die polniſche Nation immer kräftiger. Und eine ſolche Kraft birgt hundertmal mehr Werth in ſich, als die größte phyſiſche Kraft einer Nation. Denn was bedeutet eine Nation, die auch unbegreifliche phyſiſche Kräfte beſäße, wenn es ihr an der hauptſächlichſten, an der moralischen Kraft gebricht?

Eine ſolche Nation iſt ein widerwärtiger moralischer Leichnam. Sie wird durch keinerlei Millionen geiſtiges Leben erhalten — ſie wird die zur nationalen Entwicklung ſo unumgänglich notwendigen Lebensfähigkeiten weder durch pädagogiſch-philoſophiſche Experimente, noch durch die „gewiſſenhafte“ Anwendung des Nichtchauvinismus erringen. . . . Eine ſolche Nation wird früher oder ſpäter geräuſchvoll ſtürzen — ſie wird durch ihren eigenen kolofſalen Leichnam gleichgiltig niedergedrückt werden.

Die Geſchichte beſtätigt das ausdrücklich!

So können wir denn auch ſtolz und zufrieden ſein, wir, die wir uns inſolge der übermäßigen Anſtrengungen der moralisch ſterbenden Gegner im vortheilhafteſten Stande geiſtiger Lebensfähigkeit befinden. Wir können daher mit der nöthigen Ruhe in die geheimnißvolle Zukunft blicken.

In Anbetracht deſſen, daß wir einerſeits ungeheures nationales Glend zu ertragen haben, das uns fremder Haß bereitet hat, und in Anbetracht deſſen, daß wir anderſeits wiederum große nationale Entwicklung zu verzeichnen haben, die gerade in der Zeit dieſes unerhörten Glends vor ſich geht, haben wir die größte Ueberzeugung, daß wir nicht verloren gehen werden, daß ſelbſt keine Hölle macht im Stande ſein wird, uns zu beſiegen.

Mögen die germaniſchen Chauvinisten nicht denken, daß ſie uns mit den antipolniſchen Millionen ſchaden werden! Nicht uns — ſondern ſich ſelbſt werden ſie Schaden zufügen; die Bedrückungen, welche ſie mit dieſen Millionen für uns vorbereiten, werden ſich ihnen ſelbſt ſchmerzlich zu erkennen geben.

Die Zukunft wird das lehren — im übrigen ſehen wir das heute ſchon!

Und uns — ich wiederhole es — wird daraus kein Schaden erwachſen, ſondern lauter moralische Vortheile. Wir werden um ſo eifriger und gewiſſenhafter an dem edlen Werke, die uns in der Geſchichte der Nation aufgetragene Miſſion auszuführen, arbeiten; wir werden um ſo reichere Opfer auf den unfrem Herzen ſo theuren nationalen Altar niederlegen!

Und die mit ihren antipolniſchen Millionen werden ſich immer mehr lächerlich machen, immer träger werden und immer mehr verſchwinden, bis ſie ſich zu Grunde gerichtet haben werden, und es wird ſich das Sprüchwort erfüllen: Der Krug geht ſo lange zum Brunnen, bis der Henkel bricht.

Ehe das eintritt, werden die Haßſüchtigen die Hände ausſtrecken, damit man ſie mit neuen Millionen befriedige.

Denken wir daran, daß auch Rom einſt mächtig war und daß es untergegangen iſt. Die ſelbſtſüchtigen Römer ſind in Verfall gerathen, indem ſie in den erbärmlichen Ruinen ihrer eigenen abſcheulichen Niederlichkeit die verdiente, ſchändliche Todesſtrafe gefunden haben.

Und auf den Ruinen des heidniſchen Rom der allbeherrſchenden Neronen entſtand ein neues Rom, das Rom der Statthalter Chriſti. Majestätlich herrſchten die Statthalter Chriſti über die ganze Welt

— und die aus ihrem Munde kommenden gerechten Worte der ewigen Wahrheit erklingen mit lautem Echo auf der ganzen Erdoberfläche.

Das iſt das unbegreifliche Werk des Sieges des Guten über das Böſe! Vollbracht hat dieſes Werk nur das Kreuz Chriſti.

Daraus fließet die beſte Lehre für uns!

Beharren wir nur beim Kreuz, denn da allein iſt Erlösung für uns Verlaſſene, Unglückliche und Bedrückte zu finden.

Stehen wir beim Kreuze mit dem Glauben, mit der Liebe und mit der Hoffnung — nach dem Beiſpiele unſerer theuren Vorfahren — ſo werden auch wir einen glänzenden Sieg davontragen.

Poſen, den 27. Mai 1902.

Łdźisław aus Łnicz.

Aus Nr. 243 des Kuryer Poznański

vom 29. Mai 1902:

Das Reſultat eines Ausfluges nach Moſchin.

Zweimal bereits haben Bürger unſrer Stadt in unſerm Blatte Mittheilung darüber gemacht, wie die Polen in Ludwigshöhe bei Moſchin behandelt werden. Auf Grund der eigenen Erfahrung haben dieſe Herren feſtgeſtellt, daß im Herzen unfres polniſchen Landes ein Hotel, welches zahlreiche Gäſte zu haben wünſcht, nirgends polniſche Aufſchriften, keine polniſche Speiſekarte und abſolut keine polniſche Bedienung hat, mit welcher ſich die Polen verſtändigen könnten, ohne ſich die Zunge mit einer fremden Sprache zu zerbrechen. Wir haben dieſe Beſchwerden aufgenommen, machten aber von vornherein den Vorbehalt, daß die Schuld in dieſem Falle hauptſächlich und faſt excluſiv auf die polniſche Geſamtheit falle, welche im Privatleben ſo ſehr oft das Deutſchthum unterſtützt.

Da die Polen in Duzenden anderer Hotels oder Reſtaurationen Achtung vor ihrer Muttersprache nicht fordern, wie ſoll man ſich dann darüber wundern, daß ein Deutſcher aus Ludwigshöhe ſich darum nicht kümmert! Er braucht doch nicht polniſch zu ſein, als die Polen ſelbſt.

Beſonders behandelten wir den Umſtand, daß der Beſitzer die Polen aufforderte, deutiſch zu ſprechen.

Endlich iſt das Wunder geſchehen, und man entſchied ſich polniſcherſeits zu proteſtiren. Der Erfolg iſt ſchon erſichtlich. Der Herr Hotelier aus Ludwigshöhe ſendet uns nachſtehende Erklärung:

„Vor einigen Tagen hat der Kuryer Poznański die Mittheilung gebracht, ich hätte polniſche Gäſte in meinem Lokal aufgefordert, polniſch zu ſprechen. Dazu geſtatte ich mir zu bemerken, daß dieſes Vorkommiß mir abſolut unbekannt iſt, daß ich perſönlich mit Niemandem ein ſolches Geſpräch geführt habe und daß ich überhaupt von dieſem ganzen Vorkommiß erſt aus den Zeitungen erfahren habe. Die Sache kann daher nur auf einem ungehörigen Benehmen eines der Kellner beruhen, was ich zu meinem Bedauern nicht mehr habe feſtſtellen können. Ich theile übrigens mit, daß unter meinem Dienſtperſonal und unter den Kellnern ſich auch Leute befinden, die polniſch ſprechen, und daß ich den ſtrengen Befehl ertheilt habe, daß Unartigkeiten der in Ihrem Blatte geſchilderten Art aus der erſten Zeit meines Sichbeſaſſens mit dem hieſigen Geſchäft ſich nicht mehr wiederholen. Ich wäre Ihnen dankbar für die Aufnahme dieſer Erklärung in den Spalten Ihres Blattes.

Hochachtungsvoll

Gerſtenkorn, Hotelpächter.

Wir geben diesen Brief gern wieder und wiederholen nochmals, daß wir keineswegs Herrn Gerstenkorn oder überhaupt der Verwaltung des Hotels Ludwigshöhe Vorwürfe machen, insofern sie ihrerseits Unarten sich nicht zu schulden haben kommen lassen. Die Schuld daran, daß das Dienstpersonal nicht polnisch sprach, liegt zum wesentlichen Theil auf polnischer Seite. Die Polen haben wie an so vielen anderen Stellen so auch hier ihr Recht nicht gefordert, kein Wunder also, daß sich die Deutschen das zu Nutze machen. Gegenwärtig haben wir das Vertrauen, daß die Polen, soweit sie in Ludwigshöhe weilen werden, zu soviel Konsequenz in ihrem Handeln sich aufschwingen und feststellen werden, ob es polnische Aufschriften und für die polnischen Gäste bestimmte polnische Speisefarten giebt, ebenso wie deutsche für die deutschen Gäste vorhanden sind. Natürlich verlohnt es sich auch, sich davon Ueberzeugung zu verschaffen, ob die Bedienung in Ludwigshöhe die von Herrn Gerstenkorn erlassenen Vorschriften erfüllt und mit den polnischen Gästen polnisch spricht.

Wir lassen uns darum so weitichweilig über die Ausflüge in die Moschin'er Gegend aus, weil sie einen allerdings nur sporadischen Fall des sich Aufriittelns aus der unerhörten nationalen Apathie bilden, durch welche sich die Polen in vieler Hinsicht auszeichnen. — Die ganze, so oft wahrnehmbare Assimilation mit dem deutschen Element, der ganze Standpunkt der jetzigen Sprache in unserm Lande, sind sie außer den von unsern Feinden gemachten Anstrengungen nicht auch sehr unsre Schuld?

Nach Böhmen! Fahren wir nach Böhmen und lernen wir dort, wie man sich die Achtung vor der Muttersprache auf heimischem Boden zu sichern hat!

Aus Nr. 243 des Kuryer Poznański

vom 29. Mai 1902:

Unannehmlichkeiten auf dem Posener Bahnhofs.

Gestern etwa um 3 Uhr Nachmittag setzte ich mich mit meinem Bruder und zwei Schwestern an einen Tisch in der Ecke des östlichen Seitenabtheils II. Klasse nicht weit von der Thür, welche zur Bequemlichkeit für die Beamten, und nicht für das Publikum bestimmt ist, und ich unterhielt mich über die Volksversammlung, an der wir theilgenommen hatten. Im Laufe des Gesprächs fragte mich die ältere Schwester, welche wegen vorgeschrittenen Alters schlecht hört, über einen Geistlichen, den ich am Morgen begrüßt hatte. Ich beugte mich ihr zu und sagte halblaut, es sei das ein Deutscher aus der und der Stadt, und er heiße so und so. Während dieser Zeit ging jemand hinter meinem Stuhl auf jene Thür zu, blieb stehen und schien zu horchen, was wir redeten. Ich drehte mich daher um und sah einen hochgewachsenen jungen Mann mit einer schwarzen Mappe. Er entfernte sich bald.

Nach einem Moment bemerkte der Bruder, Pfarrer Wladislaus Gajowiecki am Nachbartische einen bekannten Propst, und er erhob sich, um ihn zu begrüßen, was auch ich that. Da trat der Stationsvorsteher mit jenem Herrn an mich heran und forderte mich auf, zu sagen, wer ich sei und wie ich heiße. Da ich zu einem solchen öffentlichen Verhör keinen Anlaß gegeben hatte, fragte ich nach dem Grunde. Er erwiderte, ich hätte jenen Herrn beleidigt. Ich sagte, daß ich denselben garnicht

kenne und fragte, wer es sei. Da sagte jener Herr, das würde ich schon erfahren. Als der Stationsvorsteher von Neuem verlangte, ich solle meinen Namen nennen, und als er mir drohte, er werde einen Schutzmann holen, da sagte ich, wer und woher ich sei.

Nach Abfahrt der Schwester ging ich zum Stationsvorsteher und fragte ihn nochmals, wer jener Herr sei und womit ich ihn beleidigt hätte. Der Beamte versicherte mir, er wisse nicht, wie der Herr heiße, er sei Reisender. Was die Beleidigung anbelange, so habe jener Herr an meinen Stuhl gestoßen. Ich hätte ihn dann beleidigt und werde erfahren, auf welche Weise.

Da der Wartesaal damals voll Menschen war und der Vorfall die Aufmerksamkeit des Publikums auf mich gelenkt hat, bringe ich die Sache dem Kuryer Poznański zur Kenntniß, indem ich bemerke, daß ich ruhig die Klage abwartete. Ich meinerseits werde mich über den Stationsvorsteher, der meines Erachtens seine Befugniß überschritten hat, bei der Eisenbahndirektion beschweren.

Colmar, 27. Mai 1902.

Propst Leo Gajowiecki.

Aus Nr. 125 des Postep

vom 31. Mai 1902:

In Schmiegel könnte sich bei guten Ausichten ein polnischer Seiler niederlassen, da es daselbst einen solchen nicht giebt; die Umgegend ist überwiegend polnisch.

Aus Nr. 245 des Kuryer Poznański

vom 31. Mai 1902:

Herr Zninski ist zu Folge eines in der heutigen Mittagsausgabe des Posener Tageblattes enthaltenen Gerüchts mit dem heutigen Mittagszuge nach Breschen gefahren, um zu konstatiren, ob die Nachrichten des Tageblattes, welche in der ganzen Stadt große Unruhen hervorgerufen hatten, auf Wahrheit beruhen.

Herr Zninski hat uns um 6 Uhr Abends folgenden telephonischen Bericht über den Verlauf der Sache geschickt, welchen wir, auf seine Verantwortung, hier wörtlich wiedergeben.

Nähere Details folgen morgen.

Am Sonnabend, den 24. Mai hat die Schülerin der ersten Klasse, Victoria Kaliszewska wegen Unselbstständigkeit Schläge bekommen; der Lehrer Stolze hatte sie mit dem Rohrstock auf die Finger und Arme geschlagen. Das Kind war dermaßen aufgeregt, sei es in Folge physischen Schmerzes, sei es deshalb, weil es fühlte, daß es keine Strafe verdient hatte, daß sich heftiges Zittern, nach Art von Krämpfen, einstellte. Dies geschah zwischen 11 und 12 Uhr Vormittags. Um 12 Uhr verließen die Kinder die Klasse, nur die Kaliszewska blieb ohnmächtig in der Bank sitzen; Niemand kümmerte sich um das Kind, nur eine der Schülerinnen, welche in der Nachbarschaft der Kaliszewska wohnte, benachrichtigte die Mutter von dem Vorgange; diese ging sogleich ihr Kind aus der Schule zu holen.

In der Schule war Niemand anwesend, auch vor der Schule kein Mensch zu sehen, das Kind wurde nach Hause gebracht und ins Bett gelegt; das Zittern ließ aber nicht nach, die Mutter untersuchte das Kind und fand 8—10 blutunterlaufene

Stellen an Kreuz und Armen. Zu derselben Zeit begab sich der Bruder der Kaliszewska zu den drei Aerzten des Ortes, um einen von ihnen zur Kranken zu rufen.

Dr. Arzyzagorski lehnte sein Erscheinen ab, weil das Gericht sein Attest in einer ähnlichen Sache schon einmal verworfen hatte; der Kreisphysikus Dr. Mendelsohn war nicht zu Hause und der herbeigerufene Dr. Bochnig wollte ebenfalls nicht kommen. Nach einigen Tagen endlich kam Dr. Mendelsohn, um den Zustand der Kranken festzustellen, da dieselbe nicht in die Schule kam.

Am vergangenen Dienstag trug sich mit dem Sohne des Tischlermeisters Klimasz, mit Namen Bronislaus, Schüler der ersten Klasse, der ebenso wie die Victoria Kaliszewska schon zu Ostern d. J. von der Schule abgehen sollte und welcher wegen des gegenwärtigen Systems gezwungen ist, die Schule fernerhin zu besuchen, folgender Vorfall zu.

Um 5 Uhr Nachmittags kam ein Schulknabe zu der Frau Klimasz, Mutter des Bronislaus, und erzählte ihr, daß ihr Junge soeben von zwei Lehrern, Schölzchen und Müller, mit vereinten Kräften durchgeprügelt würde. Die durch diese Nachricht erschreckte Mutter lief sogleich zur Schule und sah, daß vor derselben ein großer Menschenauflauf war. Sie wollte sich in das Schulhaus hinein begeben, um den Rektor Fette zu befragen, ob die ihr gebrachte Nachricht auf Wahrheit beruhe. Der Lehrer Schölzchen kam ihr entgegen und befahl ihr, sofort das Schulhaus zu verlassen; es entspann sich ein heftiger Streit, denn die Klimasz betrachtete den Schölzchen nicht als Hausherrn, sondern sie wollte den Rektor selbst auffuchen. Sie betrat daher sehr erregt das Schulgebäude und rief laut, man solle ihren Jungen nicht schlagen. Der Lehrer Schölzchen forderte sie dreimal auf, das Schulhaus zu verlassen, doch sie wollte durchaus zum Rektor. Hierauf verließen die Lehrer die Schule und ließen die Klimasz stehen. Vor der Schule erfuhr sie von andern Kindern, daß ihr Sohn während der Turnstunde gestolpert und hingefallen wäre, worauf ihn der Lehrer habe züchtigen wollen; der Knabe widersetzte sich aber, bis ein zweiter Lehrer erschien und sie ihn nun beide bearbeiteten. Der Junge leidet noch heut an Seitenstichen und bekam nach dem Vorfall heftiges Nasenbluten. Heut war der Kreisphysikus Mendelsohn bei der Klimasz, um den Gesundheitszustand des Knaben festzustellen. Gestern traf ein Telegramm ein, daß die Biafeka sich in Lemberg befindet.

Weshalb man die K. allein in der Klasse zurückließ, trotz ihres unnormalen Gesundheitszustandes, konnte mir Herr Fette nicht erklären, da er, wie er sagte, die Lehrer nicht hierüber befragt hätte. Das Mädchen war nicht in dem Grade schwach, daß es nicht hätte nach Hause gehen können; es wurde von der Mutter auf dem Nachhausewege geführt. Am nächsten Montag kam die K. nicht zur Schule. Der zu ihrer Untersuchung in die Wohnung abgesandte Kreisphysikus Mendelsohn untersuchte sie und erklärte den Eltern, sie sei gesund. In Angelegenheit des Knaben Klimasz berichtete Herr Fette seine Aussage dahin, daß der Knabe wegen Ungehorsams Prügel bekommen hätte und nicht wegen Ungeheuerlichkeit beim Turnen, wie die Kinder der Frau Klimasz es gesagt hatten.

Herr Fette beklagte sich über den kleinen Bronislaus, welcher trotz seiner 14 Jahre ein dürrstiges Kind ist; er meint, er gehöre zu den halbstarrigsten Kindern in der ganzen Schule.

Aus allem, was ich in der Stadt gehört habe und was mir auch Herr Fette bestätigte, schloß ich, daß unter den Einwohnern von Breschen eine ungewöhnliche Erregung der Gemüther Platz gegriffen habe. Ich fragte daher den gesprächigen Herrn Rektor weiter: Ob den Lehrern hier von Seiten der Einwohner irgend welche Gefahr drohe? Nein, antwortete er, weder mich noch einen der Lehrer hat man bis jetzt thätlich angegriffen; außer anzüglichen Redensarten und Schimpfsworten, mit welchen das Volk auf der Straße uns und namentlich den Herrn Lehrer Koralewski bedenkelt, ist nichts vorgekommen. Ich persönlich kann mich nicht beklagen; wobei ich bemerken muß, daß ich hier immer sehr beliebt war und auch viel Anhänglichkeit an die Stadt habe. Von der Zeit an indessen, wo sich die bekannten Vorfälle hier ereigneten, hat sich viel geändert und meine und der Lehrer Stellung ist eine äußerst unangenehme geworden; hierzu haben die Zeitungen viel beigetragen, und ich muß offen gestehen, auch die deutschen Zeitungen, welche ihre Berichte tendenziös färbten.

Ich fragte nun weiter: Glauben Sie, daß in den hiesigen Verhältnissen irgend eine Aenderung eintreten wird?

„Ich weiß es nicht, aber es ist nicht viel Aussicht dazu vorhanden. Was indessen die weiteren Maßregeln der Schulbehörde anbelangt, so kann ich hierüber nichts weiter sagen, weil ich durch meinen Amtseid gebunden bin. Ich habe auch bei meinen Lehrern darauf hingewirkt, sie sollen sich dem Publikum wenig mittheilhaftig zeigen, um das Amtsgeheimniß nicht zu verletzen. Man warf unsern Lehrern vor, sie hätten diese übertriebenen Berichte in den deutschen Zeitungen gemacht; ich bin fest davon überzeugt, daß keiner der Lehrer dies gethan hat.“

In der That zeugt alles, was ich an Ort und Stelle in Breschen gesehen und gehört habe davon, daß die Schulverhältnisse dort geradezu unerträgliche sind. Das preussische System und die Reformen in der Schule haben eine Gährung unter den Einwohnern veranlaßt; wenn diese auch weit davon entfernt sind, zu Gewaltthatigkeiten ihre Zuflucht zu nehmen, so verhehlen sie doch ihren Unwillen über die jetzt hier bestehenden Verhältnisse durchaus nicht.

Die Schulkinder merken auch alles, was vorgeht, besonders die Kinder, welche zu Ostern die Schule verlassen sollten, fühlen sich benachtheiligt. Sie gehen zwar zur Schule, weil sie müssen, aber sie sehen ihr weiteres Verbleiben in der Schule für

Aus Nr. 246 des Kurjer Poznański

vom 1. Juni 1902:

Aus Breschen.

(Bericht des Herrn Ziński.)

Nach Absendung des gestrigen telephonischen Berichts (welchen wir in der Abendausgabe des Kurjer Poznański brachten), begab ich mich zum Herrn Rektor Fette, um meine Informationen zu vervollständigen und auch die andere Seite zu hören.

Herr Fette nahm mich sehr liebenswürdig auf und hielt über die Schulverhältnisse in Breschen mit mir eine längere Rücksprache. Ich erfuhr von ihm, daß die Victoria Kaliszewska, Schülerin der ersten Klasse, bei den Breschener Lehrern nicht gut angeschrieben ist; die Lehrer beklagen sich darüber, daß das Mädchen zu den Schülerinnen gehört, welche widersehtlich sind und den Anordnungen nicht Folge leisten wollen.

eine Strafe an, ja noch mehr, für Schikanen von Seiten der Schulbehörden. Das Ansehen der Lehrer ist jetzt unter Null gesunken, die Kinder, welche zur Strafe in der Schule nachsitzen müssen, lehnen sich gegen die Lehrer auf und wenn diese durch Anwendung von Leibesstrafen ihre Autorität retten wollen, so rufen die Kinder alle: „Herr K. K. lassen Sie sich nicht schlagen.“ Das müssen heitere Verhältnisse sein. Manche deutsche pädagogische Autorität würde außer sich darüber sein, wohin das falsche System geführt hat.

Es sollen oft Konferenzen der vorgeetzten Schulbehörden bei der Regierung in Posen stattfinden; Herr Schulinspektor Winter soll vor einiger Zeit geäußert haben: Einem solchen Widerstande stehen wir machtlos gegenüber.

In derselben Weise, wie die Schulbehörden und Lehrer es beklagen, daß die ganze Verantwortung auf sie fällt, wächst das Bewußtsein des materiellen Uebergewichts der Deutschen über das bedrückte polnische Volk immer mehr; man wird sich dessen auf Schritt und Tritt bewußt, besonders jetzt, wo das Militär nach Breschen kommt. Die Polen weinen, denn sie müssen schweres Geld für die von der Regierung eingerichteten Neuerungen bezahlen und die Deutschen lachen, weil sie die Bedrückungen nicht mitfühlen. Es sind 7 katholische Lehrer mehr nach Breschen gekommen, als früher dort waren; die Schulsteuer beträgt augenblicklich 500 Prozent der Einkommensteuer; dies zahlen nur die Polen, denn Deutsch-Katholiken sind fast garnicht vorhanden.

Seut marschirt das Militär in Breschen ein, die Stadt ist mit Blumen geschmückt, Ehrenpforten sind errichtet. Nachmittags wird ein Festessen für die Offiziere stattfinden; an demselben werden auch — polnische Bürger theilnehmen, und da beklagen sich die Deutschen noch, daß die Polen der Regierung gegenüber nicht loyal genug sind.

Aus Westpreußen.

Aus Nr. 65 der Gazeta Gdańska

vom 31. Mai 1902:

Zu der Rede des Reichskanzlers in Sachen der Polenvorlage bemerkt die Gazeta Gdańska:

Die Phrase von der dem Staate feindlichen großpolnischen Agitation, welche durch unsere Abgeordneten schon tausendmal widerlegt worden ist, ist jener Schleier, mit welchem man die Absichten der Regierung zu verdecken sucht: es ist das die Vernichtung der polnischen Nationalität.

Diejenigen Minister, die da gesagt haben: „Ihr sollt Deutsche werden“ — haben die Absichten der Regierung viel klarer dargestellt. Das Aufkaufen des seit Alters her polnischen Grundes und Bodens kann man vernünftigerweise nicht als Wehr- und Schutzmittel hinstellen, sondern man muß es als einen Ueberfall und als ein Ergreifen mit Hilfe der staatlichen Macht bezeichnen.

Man darf die Achtung der konstitutionellen Rechte der Polen dann nicht zusichern, wenn man sie mit Füßen tritt; denn das ist Falschheit — und blutige Ironie.

Ob Herr Graf Bülow ein Freund der polizeilichen Schikanen und der Politik der Nadelstiche ist oder nicht, daran ist uns seit der Zeit, seit der Graf Bülow dies zum ersten Mal erklärt hat, durchaus

nichts gelegen, da wir trotzdem dem Maltraitiren ständig unterliegen. Täglich schreiben die Zeitungen davon, manchmal gerade unter der Adresse des Grafen Bülow, und führen immer neue Vorfälle an.

Wir schließen mit der Bemerkung:

Der Herr Graf verschleiert dies unerhörte Projekt mit Rücksicht auf die Sicherheit Preußens. Ueber die Sicherheit urtheilen aber Verschiedene verschieden. Es giebt Staaten und Nationen, welche die größte Gewißheit und Bürgschaft für ihren Frieden darin sehen, daß sie die bürgerlichen Rechte achten und den Bürgern zu einer freien Entwicklung verhelfen. Von den „Kreuzrittern“ schrieb Siemkiewicz in der Erzählung „Die Kreuzritter“, daß die Ursache ihrer Händelei mit dem Ritter Jurand die gewesen sei, daß die Kreuzritter auf polnischer Erde ein Kastell aufgebaut hätten und zwar — wie sie selbst gesagt — zu ihrer Abwehr.

Ähnlich baut auch jetzt Graf Bülow auf polnischer Erde einen „Vertheidigungswall“ auf.

Aus Nr. 64 der Gazeta Gdańska

vom 29. Mai 1902:

Die Kollekte für Zoppot.

Ich komme auf den Gegenstand zurück, den ich in Nr. 58 der Gazeta Gdańska besprochen habe. Ich komme darauf zurück mit Rücksicht auf die Wichtigkeit der Sache und um dem Bielgrzym und dem Westpreußischen Volksblatt zu antworten.

Ich habe den ersten Artikel sachlich abgefaßt, so werde ich auch jetzt verfahren. Andre Leute haben allerdings andre Gewohnheiten. Das Westpreußische Volksblatt hat beim ersten Male mit Schimpfereien geantwortet. Pfarrer Spors hat in einer Predigt, gelegentlich deren er der Kollekte für Zoppot gedachte, Geistliche von meiner Art mit trockenen Nestern am Baume der Kirche verglichen. Ein anderer Geistlicher, ein angeblicher Pole, wetterte auf die „dummen“ Zeitungen und auf die „dummen“ Korrespondenten, und empfahl, solche dumme Zeitungen nicht zu abonniren. Er vertheidigte auch den Herrn Bischof, indem er sagte, derselbe sei über die Maßen gerecht und gut, er, der betreffende Geistliche, habe mit dem Bischof im Seminar auf einer Bank gesessen.

Der Bielgrzym hat in Nr. 58 Folgendes bemerkt: „In einem Blatte rath jemand davon ab, einen Groschen für diese Kollekte herzugeben. Dies wird damit begründet, daß in Zoppot ebenso wie in Langfuhr ungeachtet einer bedeutenden Zahl Polen polnisch nicht gepredigt werde. Aber das ist kein hinreichender Grund, Spenden zur Unterstützung von Katholiken zu verweigern. Empfiehlt doch der heilige Vater das Spenden von Gaben sogar zu ausländischen Missionen. Uebrigens werden polnische Predigten untrüglich an beiden Stellen zur Einführung gelangen, wenn die dortigen Polen dies von der bischöflichen Behörde verlangen werden.“

Ich antworte: Der Bielgrzym jündigt durch Optimismus. Pelplin hat es nicht eilig damit, der Gerechtigkeit entsprechend polnische Andachten, — Predigten und Gesang — einzuführen. Beweis dafür sind Graudenz und Danzig. Pelplin sollte auch ohne Bittgesuch den Polen das gewähren, was ihnen zukommt; daß es aber in Langfuhr ebenso wie in Zoppot eine Masse Polen giebt, davon weiß Pelplin bestimmt. Möge Pelplin dazu nicht ver-

geffen, daß Petitionen im Hinblick auf die Regierung und den Kafatismus, und zum Theil auch auf die Abneigung der kirchlichen Faktoren die Petenten Verfolgungen und verschiedenen Schädigungen aussetzen. Endlich werden die Polen von dem Petitioniren durch das Benehmen Belplin's abgebracht. Belplin spottet direkt der polnischen Petitionen; es antwortet überhaupt nicht auf sie oder schreibt (nach Graudenz) wie folgt: „Sitz ruhig! Die Kirche dient höheren Zwecken, nicht der politischen Agitation. Baut Euch selbst eine Kirche!“

Allerdings empfiehlt der heilige Vater Opfer sogar für das Ausland. Ich bitte aber eine zweifache Wahrheit in Erwägung zu ziehen. Zunächst fordert der heilige Vater Opfer nur nach Kräften und Vermögen. Wir Polen gehören zu den Ärmsten, (nicht durch eigne Schuld); wir Polen haben für die Kirche unbeschreibliche Opfer gebracht. Darum sollten wir jetzt vor Allem der Noth und des Elends im eignen Lande eingedenk sein, und die reichen Gaben, welche ins Ausland fließen, zum großen Theile zur Deckung der eigenen Bedürfnisse zuweisen. Darunter wird das Wohl der Kirche nicht leiden, im Gegentheil, es wird gewinnen. Ferner irrt sich der Bielgrzym, wenn er das katholische Ausland erst hinter die Kirchen stellt, in denen man uns germanisirt und uns ungerechter Weise verächtlich behandelt. Ich ziehe es vor, für die armen katholischen Brüder im Auslande einen Groschen herzugeben (die Kirche ist ja doch eine allgemeine!), welche unschuldig sind, als für diejenigen, welche mir Unrecht zufügen. Ich handle aber so nicht aus Rache, sondern um Dreistigkeit und Verblendung, welche Gott nicht zu segnen pflegt, nicht zu unterstützen.

Das Westpreussische Volksblatt (Nr. 114) antwortet, nachdem es wegen seiner Grobheit eine Lektion erhalten hat, beim zweiten Male wie folgt: „Die Gazeta Odanska sagt von unsrer Kritik ihres Artikels, so sollte keine Kritik geartet sein und sie fordert sachliche Beweise; hier sind sie:

1. Jedes nationale Interesse hat hinter das religiöse zurückzutreten; es darf ihm nicht gleichgestellt oder vorangestellt werden.
2. Das Ganze darf nicht für die Schuld einzelner Personen leiden, um so weniger, wenn es sich um höhere Schätze handelt.
3. Das Ansehen von Vorgesetzten tritt man nicht mit Füßen.
4. Der Grundsatz „Mit gleicher Münze heimzahlen“ ist unchristlich.
5. Den Grundsatz „Jeder hat zunächst für sich selbst zu sorgen“ darf man nicht immer anwenden.
6. Selbst ein Verbrechen würde es nicht rechtfertigen, dem Verbrecher, und um so weniger seinen unschuldigen Brüdern und Stammesgenossen die Möglichkeit, für das ewige Heil zu sorgen, zu verkürzen.“

Das Westpreussische Volksblatt berücksichtigt auch jetzt unsre Beweggründe nicht, es verlohnt sich also nicht, sich mit ihm auseinanderzusetzen. Der Genauigkeit wegen fügen wir Folgendes hinzu: Die Zusammenstellung dieser wenigen moralischen Grundsätze ist geradezu lächerlich. Manche dieser angeführten aus der Morallehre herausgerissenen und ohne näheren Zusammenhang vorgebrachten Grundsätze sind zu allgemein oder sogar trügerisch. Doch, abgesehen davon! Die Hauptsache liegt darin, daß mein Artikel nicht einem einzigen jener sechs Grundsätze Gewalt angethan hat. Mit dem Beweise diene ich gern; doch zunächst habe ich das Recht, zu verlangen, daß jener Belplin'er oder Dan-

ziger Moralist nachzuweisen geruhe, wo ich gefehlt habe.

Einstweilen wende ich mich an den Pfarrer Spors, der hier von trockenen Nösten gleichfalls zu den eigenen Landsleuten redet. Dem Pfarrer Spors sage ich:

1. Wer von den Polen zu Zwecken eines Katholikenhauses Geld annimmt, und dann die Polen hinauswirft, wer sogar dem Pächter des Hauses kontraktlich verbietet, Polen aufzunehmen, der handelt nicht hübsch.

2. Wer Katholiken, (das sind die Polen!), Parochianen (Danziger, zum Theil solche von St. Joseph) von einem Hause fortstößt, das den Danziger Katholiken dienen soll, der handelt „nicht christlich“. Sogar wenn Einzelne etwas verschuldet hätten, darf die Gesamtheit nicht leiden (wenn sie an etwas ein Anrecht hat) und die Polen haben dem Pfarrer Spors kein Unrecht zugefügt.

3. Wer polnische Parochianen hat und doch zu ihnen gut polnisch zu reden außer Stande ist oder das ungern thut, wer die Polen nicht ebenso behandelt, wie die Deutschen, der sollte damit vorsichtig sein, polnische Konfratres mit trockenen Nösten zu vergleichen.

Meine geliebten Brüder fordere ich auf, mahne und bitte ich, Mildthätigkeit nach Verstand und Ordnung zu üben. Die christliche Ordnung ist folgende:

Zunächst hat man an sich zu denken. Wir sollen an uns denken, denn wir sind die ärmste unter den Nationen, denn auf uns schlagen alle los, denn wir haben soviel Bedürfnisse, daß das Geld dazu nicht hinreicht. Wieviel Kirchen sind baufällig, wieviel sind zu bauen nöthig, wie sehr thut unserm Volke, das sich verdeutschte und ver-luthert, Aufklärung noth!

An die zweite Stelle setze ich die Freunde und die uns sowie Gott gegenüber Unschuldigen. Wenn jemand durchaus für andre geben will, dann möge er für Ausländer, für die Heiden geben, welche nach Licht und Wahrheit lechzen.

Erst an die dritte Stelle setze ich die Germanisatoren und die germanisirenden Kirchen. Sie zu unterstützen sind wir nicht die Nächsten. Wir zahlen an sich schon zwangsweise große Opfer für die Deutschkatholiken. In den fetten polnischen Pfründen sitzen Deutsche, welche das Geld vorwiegend zu deutschen Zwecken verwenden. Mögen sie solches hergeben. Die Regierung gewährt nur Deutschkatholiken Unterstützungen, und auch der Bonifazius-Verein giebt vorwiegend für deutsche Kirchen Geld her, an die unsrigen denkt er nicht.

Landsleute! Möge Eure Mildthätigkeit groß sein, aber möge sie geordnet sein! Sonst wird man uns auslachen, sonst gehen wir unter. Die Sache ist in der That von Wichtigkeit. Ich wußte wohl, was ich that, als ich meinen Artikel schrieb. Es empfiehlt sich also, daß bei unseren Priestern Ueberlegung und das Bestreben vorhanden sei, in unseren Diözesanverhältnissen etwas Praktisches auszuführen. Von der Kanzel her gegen „Dumme“ und „dumme Zeitungen“ zu wettern, das ist doch kaum vernünftig. Wir laden zur Mitarbeit ein. Eine ruhige, sachliche Erörterung der Sache wird die Gazeta Odanska untrüglich aufnehmen.

Pfarrer A.

Zusatz für den Bielgrzym. Der Bielgrzym scheint anzunehmen, daß das Ausschreiben einer Kollekte ein Befehl für die Gläubigen sei. Wäre das der Fall, so würde natürlich ein katholischer Priester niemals zur Nichterfüllung dieses

Befehls bereden. Aber so ist es nicht. Das Ausschreiben einer Kollekte ist nur die Veranstaltung und der Ausdruck einer Bitte. Unsere Verhältnisse, die unseren Lesern wohl bekannt sind, fordern nicht durch unsere Schuld, daß wir es uns wohl überlegen, zu welchen Zwecken wir unser Geld bestimmen sollen.

* * *

In derselben Angelegenheit schreibt uns einer der angesehensten Geistlichen unserer Diözese:

„Der Rath Ihres ehrenwerthen Korrespondenten: „Du Pferdchen der bekannten und gepriesenen polnischen Gutmüthigkeit und Opferwilligkeit, gehe nicht zu wild um mit unserem Portemonnaie in Sachen der in Zoppot neu zu erbauenden Kollekte!“ — Dieser Rath hat ein tausendfaches bestätigendes Echo gefunden, im Lager aber unserer fanatischen Feinde in der Reverende und im Frack ist ein solches Zischen und Summen entstanden, wie in einem Wespennest, wenn man mit einem Stock hineinstößt. Thut Euch weh? Nein! denn Ihr habt weder Herz noch Gefühl für die zum Himmel schreienden polnischen Seelen, mit denen Ihr in der Kirche geringschätzig umgeht, und denen Ihr den Himmel abspricht als „minderwerthiger Waare!“

Woher dies Zischen? Vom Schreck darüber, daß die „dummen“ Polacken zu Verstande kommen, vor Zucht, daß die gute Milchkuh durch die Schuld Eurer in der Kirche geübten Vernachlässigung und Hungersnot nicht eintrodne.

Ich habe vor mir die Katholische Volkszeitung, eine Tochter der Germania. Der „cpc“-Korrespondent bricht bei der Besprechung Ihrer Warnung, da er dieselbe sachlich nicht zu widerlegen vermag, in ordinäres Weibergeheul aus. Er mengt Alles wie Kraut und Rüben durcheinander. Er speit auf die Culmer Diözese, auf die Geistlichen, die polnischen Zeitungen, die polnischen Redakteure. Nichts widerlegt er, denn wie und womit sollte er das thun? Seine Waffe sind lauter leere Schimpfworte: „Ein starkes Stück“, „heben“, „Heber“, „Gehpresse“, „keck“. Ohne alle Ursache greift er über das Geschick des Generalvikars Lüdtkke und er nimmt ihn in Schutz. Die ganze Korrespondenz macht den Eindruck, als wenn sie im Hause des Beklagten das Licht erblickt hätte, oder als ob sie bestellte Arbeit sei, ebenso wie man im vorigen Jahre bestellt, die Defane dahin beeinflusst hat, daß sie in den Defanalkongregationen Entrüstung und einen Tadel gegen die polnischen Blätter herauspressen — ich sage nicht „erzwingen“ — sollten, welche jene „ammuthig“, nach den deutschen Reflektionen vom Domherrn Kunert an den Herrn Bischof gehaltene Ansprache zur Sprache gebracht hatten.

Der Korrespondent fügt, was auffällig ist, in der Vertbeidigung des Offizials weder das Wort „Herr“ noch den Titel „Dr.“ hinzu, so daß es aussieht, als hätte jemand von sich selbst geschrieben „der Generalvikar Lüdtkke“. Der Korrespondent wiederholt die Worte der Gazeta codzienna, daß der Offizial durch sein Auftreten und seine Aussage im epochemachenden Graudenz-Prozeß „die ganze Diözese im Glauben wankend gemacht hätte“, und er sagt, „er sei als Deutscher bei den Polen verhaßt“ und ein „Gegenstand des polnischen Fanatismus“. Man — wer mag dieser „man“ sein? — wolle solange heben, bis man den deutschen Generalvikar und die deutschen Geistlichen beseitigt habe.

Zittert, Ihr Herren Deutschen; denn wir Polen sind schlimmer als die Anarchisten, wir sind

betreffs der Mittel nicht wählerisch! Wir müßten Euch höchstens in die Luft sprengen, mit Gift aus dem Wege räumen, denn wir Geloten, Verachteten, Enterbten, wir Kehricht, auf welchem Ihr Herren herumtrittet, wir haben keine anderen Machtmittel, um, wie Euer Geborener sagt, Euch zu „beseitigen“.

„Das ist derselbe polnische Fanatismus“ — so schreibt der „cpc“-Korrespondent, „welcher den Erzbischof Dr. Dinder zu Tode geärgert und geheht hat.“ Seht Ihr, geehrte Leser der Gazeta Gdanska, welch' kreuzritterliche Zilou's das sind?! Da sie sich schuldig und endlich entlarvt fühlen, diese „Besten“, „Willfährigsten“, diese „animae candidae“, diese „Heiligen“, — so versuchen sie es, wie die alten Weiber, mit Geschrei und Schimpfworten die allgemeine Aufmerksamkeit von ihren Runzeln abzulenken, von denen die künstliche Schminke abgewaschen wurde.

Der Korrespondent der Katholischen Volkszeitung bedauert, daß wir den deutschen Generalvikar — aus seinem Amte selbstverständlich — zu beseitigen wünschen. Nun, bis zum epochemachenden Prozeß hat niemand daran auch nur gedacht, obgleich Dr. Lüdtkke stets ein fanatischer Deutscher war. Erst nach dem epochemachenden Prozeß, in welchem der Offizial, der Vertreter des Bischofs, der Verwalter der Diözese und Dr. theologiae mit allem Vorbedacht Morallehren und Urtheile abgegeben hat, die mit unserem Glauben in Widerspruch stehen, und als in der Folge die unausgesetzten Germanisirungsbestrebungen Belpins nachgewiesen worden waren, erst jetzt bittet die geärgerte Diözese Gott darum, daß Dr. Lüdtkke freiwillig von seinem „Throne“ herabsteige. Nicht seines „Deutschthums“ halber geben wir diesen unseren heißen Wunsch kund, denn wir wissen nur zu gut, daß auch sein Nachfolger ein Deutscher, kein Pole sein wird.

Schließlich droht uns der „cpc“-Korrespondent, die Sympathien der Deutschkatholiken würden um einige Grade sinken, wenn es so weiter gehen werde und wenn man polnischerseits diesem „verrückten Treiben“ nicht die Stirn biete. Ventel! Um Gottes Willen! Wenn Ihr an uns so grausam Euer Willen kühlt, so überzuckert doch Euer Opfer nicht mit dem Gift der Falschheit! Wir waren in Euren „sympathischen“ Umarmungen stets so glücklich, wie ein Mensch in den Umarmungen eines hungrigen Löwen. Die Knochen habt Ihr uns gebrochen! Vielleicht werden wir uns noch herauslecken; doch jetzt ist es die höchste Zeit, die „Stirn zu bieten“, aber nicht unserer eigenen Arbeit, sondern Eurem „verrückten Treiben“.

Aus Nr. 63 der Gazeta Gdanska

vom 27. Mai 1902:

An den Westpreussischen Korrespondenten des Dziennik Poznański.

Ueber die in unserer Diözese herrschenden unmöglichen Verhältnisse haben wir einige Dutzend gründliche Artikel binnen noch nicht Jahresfrist abgedruckt.

Abgesehen von einigen verständigen Auslassungen der Redaktion des Dziennik Poznański hat das Großherzogthum Posen fast garnicht nach uns gefragt und es fragt auch jetzt nicht nach uns. Theilnahme haben wir weder bei weltlichen noch bei geistlichen Personen wahrgenommen. Von der Broschüre „Ein epochemachender Prozeß“ (ein Ab-

druck eines Theils dieser Artikel) hat man im Großherzogthum Posen ein Exemplar bezogen, ungeachtet unserer im Dziennik und im Kurier Pohnanski erlassenen Annoncen. Der Korrespondent des Dziennik liest die Gazeta Wdanska und hat zugleich die Gleichgültigkeit oder Unkenntniß wahrgenommen, welche unsere großpolnischen Brüder bezüglich unserer Verhältnisse an den Tag legen. Weshalb hat er sich nicht gerührt und weshalb hat er nicht durch an den Dziennik Pohnanski gerichtete Korrespondenzen unserer Sache geholfen?

Wir wollen offen zu ihm sprechen! Zunächst gehört er zu den zahlreichen Leuten unter unseren Politikern, welche sich gewöhnt haben, die Schmerzen ihrer Nation mit schon gleichgültigem Auge zu betrachten und den Sachen nicht auf den Grund zu gehen. Zweitens gehört er zu den Leuten, deren Nerven nur dann gereizt zu werden pflegen, wenn ein Pole in irgend etwas gegen Form und Delikatesse verstößt. Dann ärgern sie sich sehr und es schreibt „Einer für Viele“.

Der Korrespondent giebt zu, er wisse, daß Schlimmes vorgehe. Möge er zugeben, daß er die gründliche Kenntniß dessen, wie es hergeht, aus unserer Zeitung hat. Er giebt ferner zu, ihm sei bekannt, daß sogar die deutschen Kleriker in Pöplin bereits entriistet seien, wenn ihre polnischen Kollegen polnisch sprächen. Weshalb hat er den Zeitungen davon nichts mitgetheilt und weshalb hat er seinen Einfluß in Pöplin nicht dazu verwandt, um dem Uebel abzuhelfen?

Er schreibt doch, der Bischof empfangen polnischen Besuch so nett. Ihm ist also anscheinend gleich jenen „Vielen“ leicht Gelegenheit geboten, unter Benutzung des netten Verkehrs in Pöplin an die Quelle zu gelangen. Weshalb benutzen die Herren diese Gelegenheit nicht?

Möge uns der geschätzte Korrespondent zugeben, daß er sowie seine Freunde aus dem Anlaß, weil man sie in Pöplin nett empfangen hat, förmlich nur um eine Sache zittern: daß um Gottes Willen diese netten Beziehungen zu Pöplin durch nichts einen Stoß erhalten. Und diesem Empfinden entstammt jene Korrespondenz.

Die Form geht über alles. Es ist das ein alter polnischer Fehler, über den sogar Graf Stanislaus Tarnowski in Krakau Klage führt.

Aber die Form ist im Leben nur eine Beigabe. Der Inhalt ist für Leben und Tod maßgebend, nicht die Form. Nicht nach der Form, sondern nach dem Inhalt hat man in Pöplin gefragt, als während des kurzen jetzigen Regiments der Löwenantheil der Würden, Aemter und fetten Freunden den Deutschen gegeben wurde.

Nicht an die Form kehrt sich ein großer Theil unserer Vikare, die seit 5—10 Jahren von Parochie zu Parochie irren, getrieben durch die germanisatorischen Strömungen Pöplins und sehend, wie eine Propstei nach der anderen Deutsche einnehmen, die jünger sind als sie und welche dem polnischen Volke feindlich gesinnt sind. Und nicht an die Form denken unsere ergrauten Präpöste, wenn sie sehen, wie es in so kurzer Zeit Pöplin gelungen ist, die Hegemonie in der Diözese für viele Jahre hinaus den Deutschen zu sichern, wie das Strebertum sich mehrt und die Unterthänigkeit gegenüber der Regierung. Denn alles das ist nicht Form, sondern sehr unangenehmer Inhalt. Und ob wir mit unserem Auftreten, mit unserem Besprechen in den Zeitungen nichts ausrichten werden, das wird sich erst zeigen. Einstweilen wolle der geschätzte Korrespondent gestatten, daß wir vielmehr kon-

statiren, daß er und die „Vielen“, welche hinter ihm stehen, mit ihren Formen und Visiten nichts ausgerichtet haben. Wir gestatten uns festzustellen, daß sie sogar nicht einmal versucht haben, etwas auszurichten, und daß die Diözese aller Artigkeiten ungeachtet einer so rasenden Germanisirung und einer so gefährlichen Befreundung mit der Regierung unterliegt, wie sie seit der Zeit ihrer Existenz auch nicht annähernd jemals erfahren hat.

Aber der Korrespondent sagt, es sei noch nicht erwiesen, daß wir, wenn wir auf legalem Wege bei der geistlichen Behörde in allen Instanzen unser Recht forderten, nicht erreichen würden, was uns gebührt. Zu seinem Unglück bietet der Korrespondent ein Beispiel, und da er als ein Mann schreibt, der gewohnt ist, zu belehren, so schreibt er: „Es sollte u. a. dem Redakteur der Gazeta Wdanska bekannt sein, daß wir gerade in Danzig das Recht erlangt haben, in der Nikolauskirche polnische Lieder zu singen.“

Aber dieses Danzig ist ja eben eines unserer Schmerzenskinder. Ungeachtet dessen, daß es in Danzig etwa 10 000 polnische Seelen giebt, ist die Sache der polnischen Andacht in Danzig seit dem Tode des Bischofs Redner nicht um ein Jota vorwärts gekommen. In der mit Polen vollgepfropften Nikolauskirche giebt es z. B. keinen polnischen Gesang während der heiligen Messe, und das Orgelspiel bezahlt der Kaufmann Herr Janicki aus der eigenen Tasche, — denn der bekannte Propst Scharmer in Danzig hat aller Bitten und Drohungen des verstorbenen Bischofs Redner ungeachtet das Orgelspiel nicht gestattet.

Den Kampf zwischen dem Bischof und dem Propst hat der Tod des Bischofs unterbrochen. Seitdem lebt Pöplin in bester Harmonie mit dem Propst, und alle unsere Anträge, sowohl die von Deputationen vorgetragenen mündlichen als auch die schriftlichen ignoriert der Herr Bischof beständig, wir werden auch, wie ein angeblich eingeweihter deutscher Geistlicher vor einigen Tagen erklärt hat, überhaupt keinen Bescheid erhalten.

Es ist also ein Nachweis geliefert, nicht wahr? Denn der Korrespondent sieht doch selbst den Bischof hier als die oberste Instanz an.

Oder vielleicht sollen wir nach Rom gehen? Doch solcher Angelegenheiten, wie die Danziger, giebt es buchstäblich Tausende in der Diözese. Sollen wir also mit allen einige Jahre warten? Und da der Verstand manchmal gebietet, mit der zweiten Sache zu warten, bis die erste zu Ende ist, so wären unsere Aussichten nach dem Korrespondenten recht erfreuliche.

Wir wollen nun dem Korrespondenten, falls es ihm recht ist, mit Beispielen dafür dienen, mit welcher Schnelligkeit Pöplin arbeitet, wenn es sich um die Vermehrung der deutschen Andachten unter der Führung des Lehrers oder vielmehr der Regierung handelt, und wie Pöplin aller Proteste unserer Präpöste ungeachtet deutsche Andachten anordnet, und wie es unseres Wissens niemals protestirt gegen eine bereits übliche Begründung, wie die folgende: „Ich, der Lehrer, habe die polnischen Kinder schon soweit vorbereitet, daß sie eine deutsche Andacht hinreichend verstehen würden.“

Der Korrespondent sagt, die bischöfliche Behörde hüße durch das gepfefferte Besprechen in den Zeitungen das Ansehen ein. Und uns, die wir stets nach Möglichkeit den Herrn Bischof schonen, uns scheint es, daß nicht die gepfefferten Worte der Zeitungen, sondern die überaus gepfefferte Handlungsweise Pöplins die Bedeutung der geistlichen

Behörde herabsieht. Hat denn unser Volk nicht Verstand? Sieht es und hört es denn nicht selbst, was vorgeht, versteht es nicht, worauf bei uns die Erhaltung des heiligen Glaubens beruht, äußert das Volk nicht in zahlreichen Korrespondenzen selbst seine Entrüstung?

Begreift denn unser Volk dann den Unterschied nicht zwischen der Auffassung, die der heilige Vater bezüglich des Glaubens der Polen hat und derjenigen Pöplins? Und wie sollen wir uns hier ohne Zeitungen begeben. Uns scheint, daß wir dem einmüthigen Auftreten der westpreussischen Zeitungen in dieser Materie verdanken

1. die Klärung der Lage und die theilweise Sammlung von Material,
2. die Würdigung und Charakteristik der Sachlage,
3. die Einsicht der polnischen Diözesanen und vieler ehrlicher Deutscher, daß Pöplin Germanisirung durch die Kirche betreibt und daß die gegenwärtigen Verhältnisse dringend eine Aenderung heischen, — und was gleich wichtig ist
4. das ebenmäßige Sichherausbilden von Auffassungen und Ueberzeugungskraft sowohl bei den Geistlichen als auch bei den Gläubigen.

Wir schreiben unsere Artikel zusammen mit angesehenen Kaplänen. Sie wissen doch wohl, was Pöplin gebührt. Betreffs eines scharfen Worts mehr oder weniger, betreffs der Angebrachtheit irgend eines Bildes oder Vergleichs können die Ansichten natürlich auseinandergehen.

Möge der Korrespondent unsern Rath annehmen, daß er in Zukunft nicht Pöplin, sondern die Diözese vertheidigen möge. Wir bürgen dafür, daß eine solche Haltung sowohl jenen „Vielen“ vielmehr der Handvoll zum Vortheil gereichen wird, die hinter ihm stehen. Es giebt bei uns wenig Sachen von Tragweite, welche der ganzen Volksgemeinschaft die Möglichkeit und Gelegenheit bieten, sich zu einer Phalanx zusammenzuschließen. Wir bedürfen dieses Zusammenschlusses alle sehr. Mögen dessen also auch alle eingedenk sein!

Aus Nr. 65 der Gazeta Grudziadzka
vom 31. Mai 1902:

An die polnischen Kriegervereiner.

Wie bekannt, laufen noch viele Polen in die Kriegervereine, obgleich sie wissen sollten, daß im Kriegerverein ein Pole und Katholik nichts zu suchen hat.

Neuerdings ist wieder ein Fall vorgekommen, der in greller Weise darthut, wie man in diesen Kriegervereinen nicht bloß uns Polen, sondern auch die Katholiken liebt. In dem offiziellen Organ der Kriegervereine, der „Feldpost“, ist vor Kurzem ein Lobesartikel für einen gewissen Wilhelm Busch abgedruckt gewesen, der einige widerliche Reime gegen die Katholiken geschrieben hat und überhaupt während des Kulturkampfes in schmutzigster Weise über die katholische Kirche hergefallen ist. Auf die von Seiten „dieser“ katholischer Krieger erhobenen Proteste hin gab die Redaktion der „Feldpost“ ihrem Bedauern Ausdruck; wer aber ein aufrichtiger Katholik ist, der sollte von jetzt an keine Minute länger im Kriegervereine bleiben, wenn in diesen Vereinen eine solche freimaurerische und der katholischen Kirche feindliche Kost geboten wird. Es sei

denn, daß Jemand sich nicht mehr um seinen guten Namen als Pole und Katholik kümmert, ein solcher möge in die Kriegervereine gehen, und noch besser, er möge sogleich öffentlich seinen Glauben und das Polenthum verleugnen!

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 60 der Nowiny Raciborskie
vom 27. Mai 1902:

Neues Kulturkampfgesetz gegen die Polen.

Die Drohungen des Herrn Reichskanzlers, die Regierung würde die Polen dazu zwingen, daß sie aufhörten das, was polnisch ist, namentlich die Erinnerungen an ihre polnische Vergangenheit zu lieben, daß sie dagegen lernten, die deutsche Kultur hochzuschätzen, hätten vor 25 Jahren Eindruck gemacht, wo die Polen bei den preussischen Gerichten und Behörden ungehindert polnisch sprechen durften, wo die polnischen Kinder in der Schule nicht nur die Religion, sondern auch alles Andere polnisch lernten. Dies Alles ist uns jedoch bereits genommen worden, der Reichskanzler v. Bülow ist daher mit seinen Drohungen zu spät gekommen. Sie machten keinen großen Eindruck auf uns, denn 20 Jahre vor ihm hat uns Bismarck bereits das genommen, was er uns hat nehmen können. Dieser Bismarck sorgte sogar für ein solches Gesetz gegen uns, welches den Gesetzen des deutschen Staates, das heißt der Verfassung geradezu Gewalt anthat. Durch diese Gewaltthat zeigte er, daß die Polen zum Theil des gesetzlichen Schutzes beraubt sind, welcher ihnen nicht nur als Polen, sondern auch als Bürgern zufließt. Diese Gewaltthat war die berühmte Ueberweisung von 200 Millionen Mark zum Ankauf polnischer Grundes und Bodens, aus welchen die sogenannte Ansiedelungs-Kommission ins Leben gerufen wurde. Es wurden also Staatsmittel dazu bestimmt, um die polnischen Großgrundbesitzer und Bauern zu besetzen und den von ihnen innegehabten Grund und Boden durch Deutsche zu besetzen. Die Gerechtigkeit mußte weinen, denn in den 200 Millionen waren einige Millionen polnischer Steuern enthalten und doch war es den Polen nicht gestattet, den Grund und Boden von denjenigen Landsleuten zu erwerben, welche ihn an die Ansiedelungs-Kommission verkauft hatten. Doch das genügt nicht. Als die Polen merkten, man wolle sie aus ihrem eigenen Lande, welches länger als tausend Jahre ihre Vorfahren bewohnten, vertreiben, beschloßen sie, sich um so fester an diesen Boden anzuklammern und fingen an, Grundstücke von den Landsleuten aufzukaufen, die sich auf denselben nicht halten konnten, damit sie nur nicht in die Hände der Ansiedelungs-Kommission übergingen. Jetzt erklärte die preussische Regierung, es müßten zu diesem Zwecke weitere 250 Millionen Mark bewilligt werden. Und in den nächsten Tagen steht zu erwarten, daß dieses feindliche Gesetz zur Annahme gelangen wird. Von diesen 250 Millionen Mark wird die Ansiedelungs-Kommission 150 Millionen erhalten, den Rest von 100 Millionen behält die Regierung für sich, um davon Domänen zu bilden. Die letzteren sollen sich aus denjenigen Gütern zusammensetzen, welche die Ansiedelungs-Kommission nicht erwerben konnte, welche also leicht in polnische Hände übergehen könnten. Wenn also ein Pole oder ein Deutscher sein Gut wird verkaufen wollen, welches des hohen Preises oder des schlechten

Bodens wegen die Ansiedelungs-Kommission nicht hat kaufen wollen, dann wird es die Regierung erwerben, damit es ja nicht in polnische Hände übergehe. Die Regierung wird es demnächst an Deutsche verpachten. Es wird also so weit kommen, daß kein Pole ein zum Verkauf angebotenes Grundstück wird kaufen können, denn die Ansiedelungs-Kommission oder die Regierung werden kommen und dasselbe kaufen, und sollten sie auch den doppelten Preis dafür bezahlen. Der Zweck dieses grausamen Gesetzes ist der, daß die Deutschen allmählich den gesamten Grundbesitz in ihre Hände bringen wollen und wenn es auf dem Grund und Boden keinen Polen mehr geben wird, dann wird es auch keine polnischen Kaufleute, Industrielle und Handwerker geben, denn es werden keine Polen mehr sein, welche sie unterstützen könnten. Das Gesetz geht also darauf hinaus, die Polen allmählich auszuhungern, sie zu zwingen, in ihrem eigenen Lande den Bettelstab zu ergreifen und auf fremdem Grund und Boden sich den Lebensunterhalt zu suchen und auf diese Weise mit Gewalt die polnischen Provinzen in deutsche zu verwandeln. Die polnischen Blätter schreiben, daß das Gesetz dazu beitragen werde, daß der Haß der Polen gegen Alles, was preussisch ist, den Höhepunkt erreichen und ganze Jahrhunderte lang sich nicht verwischen werde. Ueber uns aber werde die göttliche Gerechtigkeit walten und den Preußen dereinst für unsere Drangsale und Bedrückung dessen, womit Gott uns beschenkt, heimzahlen. Es müsse einmal die Strafe dafür kommen, daß man uns Polen und unseren polnischen Kindern das polnische Leben auf unserem eigenen Grund und Boden auf eine so grausame Weise vergiftete. Gottes gerechte Strafe werde nicht ausbleiben!

Ein solcher Lohn ist uns zu Theil geworden dafür, daß die Preußen mit unserer Hilfe den österreichischen Krieg gewannen, daß die Deutschen mit Hilfe unseres Blutes aus dem Kriege gegen Frankreich siegreich hervorgingen. Dies ist der Lohn dafür, daß ein Theil unserer Landsleute in Oberschlesien in den Kriegervereinen die berühmte preussische Regierung rühmet.

Aus Nr. 117 des Dziennik Śląski

vom 24. Mai 1902:

Anlaßlich des Aufrufes des Rattowitzer Ostmarkenvereins.

Die Zeiten sind längst vorüber, wo das polnische Volk in Oberschlesien sich als „gute Preußen“ fühlte. Heute weiß die obereschlesische Bevölkerung, wenigstens derjenige Theil derselben, welcher polnische Zeitungen liest, daß sie ein polnisches Volk bildet, daß sie ein Recht an die polnische Nationalität besitzt. Im Bewußtsein ihrer nationalen Würde kann sie recht gut unterscheiden, was sie als guter preussischer Staatsbürger dem Staate und was sie als Pole der nationalen Sache schuldig ist. Diesen Standpunkt wird die national-polnische Bewegung in Oberschlesien nicht verlassen. Die Sakatisten, die preussische Regierung selbst arbeiten daran, indem sie dem polnischen Volke in Oberschlesien nicht die Berechtigung zugestehen wollen, welcher sich die Deutschen erfreuen. Das polnische Volk sieht, was den Deutschen und was den Polen gestattet ist und muß zu der Ueberzeugung gelangen, daß es schlechter behandelt wird und zwar nur aus dem Grunde, weil es polnisch spricht, weil es polnisch fühlt und denkt, weil es polnisch ist. Dies Alles schreiben wir nicht deshalb, um die Herren von dem Rattowitzer

Ostmarkenverein davon zu überzeugen, daß das Recht auf polnischer Seite und nicht auf deutscher Seite ist, denn dies wäre vergebliche Mühe, sondern wir lassen uns über ihren Aufruf des Breiteren aus dem Grunde aus, damit wir stets und überall uns unserer nationalen Pflichten erinnern, damit wir über unsere nationale Sache wachen und daran denken, daß wir, ebenso wie die Sakatisten und die preussische Regierung gegen uns nach einem im voraus bestimmten Plane vorgehen, uns auch vertheidigen müssen.

Es wird uns zum Vorwurf gemacht, daß wir in Oberschlesien eine national-polnische Bewegung haben. Bemühen wir uns also, daß diese Bewegung auf immer breitere Kreise sich erstreckt, daß sie immer breitere Bevölkerungsschichten durchdringe, daß sie Diejenigen für die polnische Sache gewinne, welche sich ihr gegenüber bis jetzt gleichgültig verhielten und in nationaler Beziehung schloßen.

Es wird uns eine geheime und eine offene Thätigkeit in unseren polnischen Vereinen und Gesellschaften vorgeworfen. Eine geheime Thätigkeit brauchen wir nicht zu entwickeln, dagegen wollen wir aber offen und ehrlich unseren polnischen Vereinen beitreten, dort arbeiten und uns gegenseitig belehren. Möge dazu Einer den Anderen aufmuntern. Es wird uns die Boykottirung deutscher Aerzte, Rechtsanwälte, Kaufleute, Handwerker, Haus- und Grundstücksbesitzer zum Vorwurf gemacht. Von einem Boykott kann nicht die Rede sein, aber wir haben die Pflicht, polnische Aerzte, Kaufleute und Handwerker zu unterstützen. Die Unterstützung unserer Landsleute ist für uns heutzutage eine nationale Pflicht. Darüber haben wir bereits wiederholt geschrieben. Leider haben wir in Oberschlesien so wenige polnische Kaufleute und Handwerker, daß wir unsere Bedürfnisse oftmals bei Fremden befriedigen müssen. Wo wir gezwungen sind, zu Deutschen zu gehen, bedienen wir uns wenigstens unserer polnischen Sprache. Wollen sie unser sauer verdientes Geld nehmen, mögen sie wenigstens polnisch sprechen lernen. So verfahren die Tschechen und kommen dabei gut weg. Die Deutschen haben vor den Tschechen Achtung, weil sie ihre nationalen Rechte zu schützen und zu wahren verstehen.

Der Reichskanzler Graf Bülow sagte im Reichstage, er verstehe keinen Spaß, wenn es sich um den Schutz der deutschen Nationalität handele. Auch wir müssen uns sagen, daß wir ebenfalls keinen Spaß verstehen, wenn es sich um unsere national-polnische Sache handelt und dies werden wir zeigen, wenn wir in Wort und That unseren Willen und unsere Energie beweisen. Der Rattowitzer Aufruf nimmt auch die katholische Geistlichkeit vor der national-polnischen Bewegung in Schutz. Doch darüber wollen wir ein andermal sprechen.

Aus Nr. 2 des Sokół.

vom Mai 1902:

Breslau.

Unser „Sokol“-Verein besteht seit 7 Jahren; aus dem gedruckten Bericht ersehen wir, daß unser Nest 56 ordentliche, 22 turnende Mitglieder und 19 Radfahrer zählt. Bisher gehörte unser Nest zum Südkreise, jetzt ist das Breslau'er Nest zum schlesischen Kreise geschlagen worden, der seinen Sitz in Beuthen hat.

So wie allen andern Nestern, so drohten auch uns die verschiedensten Störungen von Seiten der

Polizei; dennoch war dieselbe nicht im Stande, uns am Weiterbestehen zu hindern. Außer schon recht mangelhaften Geräthen besitzt unser Verein einen Baufonds von 2500 Mark sowie eine, für unsere Verhältnisse sehr theure Fahne. In der Kasse haben wir noch Rückstände und die Vereinsbeiträge für das verflossene Jahr sind noch nicht bezahlt.

Alle Kameraden, welche nach Breslau kommen, sei es, um dort Verdienst zu suchen, sei es, um sich in ihrem Berufe weiterzubilden, mögen eingedenk sein, daß es ihre moralische Verpflichtung ist, sofort in die Reihen des „Sokol“ einzutreten. Es ist uns hinterbracht worden, daß Mitglieder des „Sokol“ aus andern Theilen Polen's, welche nach Breslau kommen, sich selten als Mitglieder unseres Nestes einschreiben lassen, daß sie sich oft erst nach jahrelangem Hiersein dazu verpflichtet fühlen.

Was soll man aber dazu sagen, daß vor einiger Zeit sich drei Kommandeure anderer Nester in Breslau befanden, von denen kein einziger zu unsern Turnübungen oder Monatsversammlungen kam.

Sie amüsierten sich viel besser in Nachtkaffees oder Ringel-Tangels als in Vereinen, wo kameradschaftliche Arbeit und „Sokol“-Verbrüderung gepflegt wird.

Der Breslauer „Sokol“ übt an den Freitagen im „Belodrom“, Tauenzienstraße 55 von 9—11 Uhr Abends; die Versammlungen und kameradschaftlichen Vereinigungen finden im Lokal „Münchener Bürgerbräu“, Poststraße 3, statt, wo sich auch jeder neu ankommende Pole nach dem Verkehr der Polen in Breslau untereinander erkundigen kann. Vorsitzender des Breslauer „Sokol“ ist der Kamerad Dr. Jaremba, Blumenstraße 3 a, parterre.

Der Leiter der Uebungen.

Aus Nr. 2 des Sokol.

vom Mai 1902:

Breslau.

Bei Gelegenheit unseres Ausfluges im vorigen Jahre nach den berühmten, böhmischen Felspartien von Adersbach und Weckelsdorf haben wir innige Verbindung mit den böhmischen Sokol-Kameraden in Nachod angeknüpft. Unsern lieben, dortigen Brüdern haben wir das Versprechen gegeben, sie in diesem Jahre in Nachod zu besuchen, um ihr „Sokol“-Nest und die schöne, von Grund aus böhmische Gegend näher kennen zu lernen. Wir wollen unsern Besuch am Sonntag, den 6. Juli abstaten, und mit dem um 4 Uhr früh abgehenden Extrazuge von Breslau abfahren; Ankunft in Nachod um 10 Uhr Vormittags. Das Retourbillet bis Nachod kostet dritter Klasse ca. 4 Mark. Die Rückfahrt muß aber an demselben Tage von Nachod aus angetreten werden, mit dem letzten Zuge, welcher in Breslau um 11 Uhr Nachts ankommt. Es wäre zu empfehlen, daß die Theilnehmer sich in zwei Parteien theilen; solche, welche bestimmt an demselben Tage nach Breslau zurückkehren wollen, und solche, die noch länger bleiben können, um die Umgegend von Nachod näher kennen zu lernen.

Indem wir dies bekannt geben, fordern wir Euch zur Theilnahme an dem Ausfluge freundlichst auf. Versammlungsort ist, ohne Rücksicht auf das Wetter, Breslau. Nähere Auskunft zu ertheilen ist gern bereit der stellvertretende Vorsitzende, Kamerad R. Harkiewicz, Heinrichstraße 14.

Im Namen des Vereins:

Dr. W. Jaremba, Vorsitzender.

R. Wierzbinski, Sekretär.

Aus Nr. 2 des Sokol

vom Mai 1902:

Kozdziej.

Czolem!

(Gruß der Turner des „Sokol“-Vereins.)

Gut Heil! Da es in diesem Monat 4 Jahre her sein wird, daß unser Nest begründet wurde, so erinnern wir uns heute an alle die traurigen Ereignisse, die unser Verein von Anfang an durchlebt hat. Druck von Seiten der Polizei, zuerst auf uns selbst, dann auf die Gastwirthe, das Fehlen eines Saales, das Verbot der Theilnahme der Frauen an unsern Versammlungen, Verbot des polnischen Gesanges waren auf der Tagesordnung. Das letzte Vergnügen, welches wir abhielten, fand im Februar vorigen Jahres statt; gleich darauf wurde uns der Saal verweigert. Es dauerte ein ganzes Jahr, ehe wir einen andern Saal bekommen konnten. Denn wenn auch wirklich ein Gastwirth uns den Saal versprochen hatte, so mischte sich gleich die Polizei hinein und der Gastwirth sagte uns ab. Während dieser Zeit haben wir uns indessen immer durch „Händedruck“ und „Blicke“ verständigt und Ausflüge nach dem benachbarten Galizien unternommen. Wir haben mit den dortigen Nestern Verbindung gesucht und uns mit den Kameraden zu Jaworz, Krakau und Podgorze verbrüderd. Jetzt haben wir wieder einen Zufluchtsort bei Herrn Pakula in Wilhelminen-Sütte gefunden. Gleich bei der zweiten Versammlung haben wir einen neuen Vorstand gewählt; es gehören zu demselben: als Vorsitzender Kamerad E. Kalinowski, Vertreter: Kamerad Jan. Badura; Sekretär: Kamerad Jan. Loga; Schatzmeister: Ludwig Bromboszcz; Kommandeur: Kamerad Mar. Rzeznicek; Vertreter: Kamerad Andreas Wietrzyn; Kameraden Kleofas Szeliga, Jan. Wulff, Rzeznicek Kamerad Kleofas Szeliga, Jan. Wulff, Rzeznicek und Peter Plewniak.

Neue Kameraden treten spärlich aber stetig hinzu; gegenwärtig zählt unser Nest 60 Kameraden, von welchen 20 sich an den Uebungen betheiligen. Mit Beginn des Frühlings wollen wir wieder mit Ausflügen anfangen, zur Stärkung unseres Körpers und Geistes.

Mit Sokol-Gruß!

Jan. Badura,
stellvertretender Vorsitzender.

Aus Nr. 25 der Gazeta Polska:

Pismo poświęcone.

(Das gewidmete Blatt.)

Zabrze — Kosten, den 29. Mai.

Von Anfang des Erscheinens unsres Blattes an haben die verschiedensten preussischen Behörden und namentlich die Polizei uns mit den unerhörtesten Schwierigkeiten gequält; seit kaum 6 Wochen erscheint die Gazeta Polska und schon sind über 15 Prozesse gegen uns angestrengt worden. Mehrere Prozesse sind hauptsächlich deshalb gegen uns geführt worden, weil wir unsre Gazeta Polska nicht an die Polizei in Zabrze abliefern. Obgleich im Gesetz ausdrücklich geschrieben steht, daß ein Exemplar des Blattes an die Ortspolizeibehörde des Ortes geliefert werden muß, wo das Blatt erscheint, das ist also für uns die Polizei in Kosten und obgleich wir uns gewissenhaft nach dieser Vorschrift richten, drangsalirt uns die Polizei in Zabrze fortwährend und denkt sich willkürliche Vorschriften speziell für Zabrze aus. Wundern kann man sich

ja nicht, denn Zabrze ist noch ein halbes Dorf. In Zabrze werden viele deutsche Zeitungen und Anzeiger gehalten, welche dort alle ihre Filialen haben; aber es wird doch keiner derselben einfallen, der Polizei offiziell ein Exemplar zu liefern. Da in heutiger Zeit kein Rechtsgelehrter die Entscheidung eines Prozesses vorausszusehen vermag, wenn er auch direkt gegen die deutlichsten Vorschriften des Gesetzes verstößt, so haben wir, durch gefällte Urtheile und hohe Geldstrafen gezwungen, beschlossen, das gewünschte Exemplar unsrer Zeitung der Polizei in Zabrze vorläufig zu liefern, so lange, bis durch ein, von einem höheren Gericht gefälltes Urtheil diesem Brauch ein Ende gemacht wird.

Unser Kolporteur, Herr Wycisk, hat eine schwierige Aufgabe. Als dieser das Exemplar der Gazeta Polska brachte, wurden ihm von den Beamten auf der Polizei anstatt einer Empfangsbescheinigung, welche er nach dem Gesetz verlangen konnte, Redensarten und Ausdrücke gesagt, welche so sinnlos waren, daß sie am besten Zeugniß ablegen von der Ungeklärtheit und dem Mangel an Lebensart, welchem wir unterthan zu sein gezwungen sind.

Der Sekretär oder Schreiber auf dem Polizeibureau nahm das Exemplar der Gazeta Polska in die Hand und buchstabirte die Ueberschrift, indem er sich dabei mehrmals verschluckte und in höchster Erstaune die Häufte ballend, rief: Gazeta Polska, Pismo poswiecone (d. h. ein den katholischen Angelegenheiten gewidmetes Blatt) was, gewidmetes Blatt, ich werde Euch geben, gewidmetes Blatt, ich werde das untersuchen, wer es gewidmet hat, ich werde Euch Eure polnische Zeitung schon anstreichen!"

Ich frage nun, kann bei einem solchen Benehmen der Beamten von einer Unparteilichkeit die Rede sein, muß man das nicht Angriffe nennen? Urtheilt selbst, liebe Brüder! Es giebt wohl heutzutage keinen Menschen unter uns, welchen nicht beim Gedenken an unsre Lage Entsetzen erfaßte; nur ein Leichtsinziger könnte heutzutage verabsäumen sich mit uns allen zu verbinden, alle seine Kräfte zu gemeinschaftlichem Vorgehen einzusetzen.

In Reih und Glied also, so rufen wir, Ihr Schläfer, was zaudert Ihr Eure guten Vorsätze auszuführen! Kommt schnell in die Reihen der Gazeta Polska, stellt Euch wie ein Mann, sammelt Euch um sie herum, ehe es zu spät ist; wenn wir vereint sind, so giebt es keine Macht, welche uns zerstreuen, uns vernichten könnte.

Leset, lernet und ermahnet die Andern Alle, damit Ihr wißt, was um Euch herum vorgeht, damit der verrätherische Feind uns nicht schlafend überrascht.

Wachet, Brüder, denn auch für Euch wird die Stunde der Heimsuchung, wo Ihr die Probe bestehen müßt, früher oder später kommen.

Besonders an die Einwohner von Zabrze und Umgegend wenden wir uns und rufen:

Stehet fest, wie eine Mauer; schaalet Euch wie ein Mann um Eure

Gazeta Polska.

Aus Nr. 25 der Gazeta Polska:

Der polnische Gesang.

Zabrze — Kosten, den 29. Mai.

Die Bergleute pflegen in der königlichen Grube „Königin Luise“ in Zabrze, wie überall in den ober-schlesischen Gruben, bevor sie einfahren, sich in der

Reihe zu versammeln, um sich durch geistliche Gesänge und Gebete vor dem Bilde der heiligen Barbara als Schutzpatronin der Bergleute zur Arbeit zu stärken.

Dieser fromme Gebrauch schreibt sich schon von undenklichen Zeiten her. Es ist hierbei ein Sänger angestellt, welcher besoldet wird. Vor einigen Tagen wurde dem Sänger verboten polnisch zu singen, der Sänger konnte der Verordnung aber nicht Folge leisten, da er nicht deutsch kann.

Wir hören jetzt, daß der Sänger nur noch bis zum 1. Juni hierbleiben soll; dann soll deutscher Gesang eingeführt werden.

Brüder, erwachet aus Eurem Schlummer zu neuem Leben und zu Thaten.

Wenn die Breschener Kinder und Mütter durch Eintreten für das polnische Gebet, wofür sie schwere Gefängnißstrafen erlitten haben, sich dem Vaterlande nutzbar gezeigt haben, so sollt auch Ihr, polnische Arbeiter in Oberschlesien, Euch durch Muth und Männlichkeit hervorthun.

Gott wolle Euch Kraft und Klugheit verleihen, für die katholische Religion, für unsre Sitten und Gebräuche, welche wir von unsern Urgroßvätern erbt haben, zu kämpfen.

Dieser polnische Gesang vor der Arbeit ist das einzige Zeichen, daß trotz aller fremder Direktoren, trotz aller Aufseher und Böde die ober-schlesischen Gruben polnisch, daß sie „u n s e r“ sind.

Tretet auf zum Schutz des polnischen Gesanges würdevoll aber dreist.

Aus Nr. 41 der Gazeta Opolska

vom 23. Mai 1902:

Plotnik.

In unserem Dorfe werden am 24. Mai Neuwahlen zur Gemeinde-Vertretung stattfinden; um die Zahl der Gemeindevertreter auf 12 zu bringen. Der Grund hierfür ist der, daß der Ortsvorsteher die betreffenden Vorschriften außer Acht gelassen hat. Die neue Gemeinde-Ordnung bestimmt nämlich im § 59: „Eine Woche vor den Gemeindevahlen giebt der Ortsvorsteher denen, welche auf der Liste stehen, bekannt, wo, an welchem Tage und zu welcher Stunde die Wahlen stattfinden werden.“ In unserem Falle aber hat der Ortsvorsteher nicht eine Woche, sondern kaum eine Stunde vor Abhaltung der Wahlen die Betreffenden benachrichtigt und noch nicht einmal alle Betheiligten.

§ 56 lautet: „In der Zeit vom 15. bis 30. Januar muß die Liste der Wahlmänner ausliegen; der Schulze hat vorher bekannt zu geben, wo die Liste ausliegt. In der Zeit, wo die Liste ausliegt, kann jeder Stimmberechtigte hingehen, um sie durchzusehen; wenn etwas in der Liste nicht in Ordnung ist, so kann er beim Ortsvorsteher Protest dagegen einlegen.“ Bei uns aber hat Niemand etwas vom Auslegen der Liste gewußt; am Wahltage hat der Ortsvorsteher einigen Gemeindevertretern mittheilen lassen, daß Wahlen stattfinden werden, uns anderen Bürgern hat er aber davon nichts sagen lassen. Aus diesem Grunde haben wir uns bei dem Kreislandrath beschwert; dieser erklärte darauf die Wahlen für ungültig und beraumte eine Neuwahl an.

Am Sonnabend, den 24. Mai, Nachmittags um 6 Uhr sollten sich alle Bürger versammeln und einmüthig, wie ein Mann, soll keiner von ihnen sagen, daß er dabei überflüssig ist, daß es ohne ihn

auch geht; wählet tüchtige Gemeindevertreter, damit spätere Klagen über dies oder jenes vermieden werden; für die Leser unserer Zeitung soll dies eine neue Ermunterung sein, daß wir uns nicht im Geringsten die Rechte nehmen lassen dürfen, die uns zukommen.

Es freut uns auch ungemein, daß diese Angelegenheit ihrer Zeit in der *Gazeta Opolska* Erwähnung gefunden hat; denn manch Einem sind die Augen erst dadurch geöffnet worden.

Aus Nr. 122 des *Dziennik Poznański*
vom 29. Mai 1902:

Aus Oberschlesien

erhielten wir von einem dortigen Landwirth einen bemerkenswerthen Brief, welchen wir hierunter wiedergeben:

Geehrte Redaktion! Als einfacher Bauer in Oberschlesien wende ich mich an die geehrte Redaktion mit der Bitte, meine Beschwerde über die jetzige traurige Lage in Betreff der Schule und der Staatsanwälte aufnehmen zu wollen. Ich habe eine kränkliche Frau und sieben Kinder, von denen das jüngste erst ein Vierteljahr zählt, vier die Schule besuchen, so daß keines von ihnen im Hause Hilfe leisten kann. Obendrein wurde mir vom April ab noch die 14jährige Tochter bis auf Weiteres in der Schule zurückgehalten, obwohl sie bereits acht Jahre die Schule besuchte und der Lehrer droht, daß sie noch zwei Jahre lernen müsse. Und was giebt es für einen Grund für ein derartiges Verfahren? Meiner Tochter begegnete gegen Ende des vorigen Jahres das Unglück, daß sie von einem Cigarrenarbeiter aus Sachsen überfallen wurde, Gott hat es jedoch gefügt, daß ein Fuhrwerk herankam und das Mädchen gerettet wurde. Der Cigarrenarbeiter kam vor das Gericht und wurde verurtheilt (doch weiß ich nicht, zu welcher Strafe, denn die Oeffentlichkeit war ausgeschlossen, sogar ich als Vater ebenfalls), meine Tochter verstand jedoch nicht, in deutscher Sprache auszusagen und aus dem Grunde erhielt ich vom Herrn Kreisschulinspektor Wedig aus Oppeln die Nachricht, daß meine Tochter noch weiter in der Schule zurückgehalten werden müsse, da der Erste Staatsanwalt festgestellt habe, daß das Mädchen noch nicht verstehe, in deutscher Sprache sich auszudrücken.

Das Schreiben des Königlichen Kreisschulinspektors lautet:

„Durch den Herrn Ersten Staatsanwalt in Oppeln ist mir amtlich mitgetheilt worden, daß Ihre Tochter Anna Mlobek bei einer gerichtlichen Vernehmung nicht im Stande war, in deutscher Sprache ihre Aussagen zu machen. Nachdem sodann festgestellt ist, daß Ihre Tochter die zur Schulentlassung erforderlichen Kenntnisse sich nicht angeeignet hat, kann nach § 2 der Allerhöchsten Kabinettsordre vom 15. Mai 1825 und nach der Verfügung der Königlichen Regierung zu Oppeln vom 15. Februar 1893 ihre Entlassung aus der Schule am 31. März d. J. nicht erfolgen. Ihre Tochter muß demnach die Schule noch so lange weiter besuchen, bis sie die zur Schulentlassung erforderliche geistige Reife besitzt wird.“

Wedig.“

In Folge dieser Verfügung wendete ich mich an die Regierung in Oppeln mit der Bitte, mir

das Kind wegen meiner Verhältnisse und wegen der Kränklichkeit meiner Ehefrau vom Schulbesuch zu befreien. Ich schrieb gleichfalls, daß meine Tochter sich nicht in der letzten Klasse befinde, sondern der Oberstufe angehöre, und es doch bereits vorgekommen sei, daß Kinder selbst aus der Unterstufe nach 8 Jahren aus der Schule entlassen wurden. Außerdem hob ich bittend hervor, die Regierung möchte doch berücksichtigen, daß in solchen unsittlichen Angelegenheiten es selbst erwachsenen Menschen schwer falle, sich in ihrer Muttersprache auszudrücken, geschweige denn erst einem Kinde in einer ihm fremden Sprache. Weher soll das unschuldige Kind die deutschen Ausdrücke zur Bezeichnung eines so verbrecherischen Angriffs nehmen? Auf mein Schreiben erhielt ich unter dem 23. April d. J. von der Regierung die Antwort, daß meine Tochter wegen mangelnder geistiger Reife die Schule weiter besuchen müsse, daß sie jedoch nach einem halben Jahre befreit werden könne, wenn sie die erforderliche geistige und sittliche Reife erlangt haben werde. Nun bin ich neugierig, was daraus werden wird, denn wenn auch die Regierung mir solche Hoffnung gemacht hat, so stellt doch der Lehrer in Aussicht, daß meine Tochter erst in zwei Jahren vom Schulbesuch entbunden werden würde. Und deshalb wende ich mich an den *Dziennik*, damit die polnischen Abgeordneten und die polnische Intelligenz erfahren, wie es bei uns zugeht, denn wir wissen hier nicht mehr, wie wir uns zur Wehr setzen sollen, also müssen wir uns wenigstens bei unseren Landsleuten beklagen.

In dieser Angelegenheit habe ich mich an den Minister selbst gewendet und ich würde bitten, daß mich die Herren Abgeordneten unterstützen möchten, denn mir ist ein Fall bekannt, daß der kleine Sohn des Joseph Jakubczyk im März bei Gericht polnisch verhört wurde, weil er des Deutschen nicht mächtig war und trotzdem zu Ostern vom Schulbesuch befreit worden ist.

Wenn es so weiter gehen sollte, dann wird jeder Vater Anstand nehmen, der Staatsanwaltschaft von Verbrechen Mittheilung zu machen, damit er ihr nicht selbst die Waffen gegen sich in die Hand giebt, und auf diese Weise werden die Sittlichkeitsverbrechen noch mehr um sich greifen.

In den Augen des Herrn Lehrers schadet mir am meisten der Umstand, — und hierin liegt das ganze Geheimniß — daß ich mich für einen Polen ausbebe, aber das habe ich mir schon vorgenommen, daß, wenn meine sämmtlichen Kinder auch bis zum zwanzigsten Lebensjahre in der Schule zurückgehalten werden sollten, ich mich nicht beugen lassen und bis an mein Lebensende Pole bleiben werde. Was ich aber hier werde erdulden müssen, das wird mir dereinst Gott allein vergelten.

Plotnik, im Mai 1902.

Mit Hochachtung

Kr. M., Landwirth.

Vorstehenden Artikel bringt auch die *Nowa Reforma* in ihrer Nr. 123 vom 1. Juni d. J. und bemerkt am Schluß ihrerseits Folgendes: „Also sogar die preussischen Staatsanwälte nehmen sich der germanisatorischen Mission der Schulen in Preußen an, selbst der Ueberfall eines mehrlosen Mädchens giebt ihnen Veranlassung, dasselbe noch länger in der Anstalt der germanisatorischen Dressur zu behalten. Etwas Aehnliches kann . . . nur in Preußen vorkommen.“

Aus dem Westen und Innern Deutschlands.

Aus Nr. 65 des Wiarus Polski

vom 31. Mai 1902:

Ausruf an die Polen in der Fremde.

Wir theilen hierdurch den bisherigen Lesern und allen Landsleuten in der Fremde ergebenst mit, daß der Wiarus Polski vom 1. Juli d. J. an täglich erscheinen wird.

Alle drei Beilagen und zwar die Nauka Katolicka (katholisch-religiöses Lehrbuch), der Głos gornikow i hutnikow (Stimme der Bergleute und Hüttenarbeiter, und das Zwierniactwo (Spiegel) werden auch in Zukunft gratis beigegeben werden.

So kann jeder selbst berechnen, daß die Verlagskosten sich gegen die bisherigen ums Doppelte erhöhen werden.

Dessen ungeachtet soll der Wiarus Polski nur eben soviel kosten wie bisher, also für das ganze Vierteljahr 1,50 Mark mit täglicher Abtragegebühr 42 Pfennig mehr.

Nach langer Ueberlegung haben wir uns dahin entschieden, trotz der doppelten Ausgabe den Preis nicht zu erhöhen, in der Hoffnung, daß unsere Landsleute sich Mühe geben werden, daß die Zahl von Abonnenten mindestens ums Doppelte steigt. Soll das Weiterbestehen des Wiarus Polski gewährleistet sein, so ist dies durchaus nöthig. Daher wenden wir uns an unsere Landsleute in der Fremde mit der inständigen Bitte, schon jetzt mit Agitationen zu beginnen, um für den Wiarus Polski neue Abonnenten zu acquiriren. Bestellscheine fügen wir bei; dieselben sind mit genauer Adresse auszufüllen und unter Beifügung von 1,92 Mark auf der Post abzugeben, welche dann das ganze Vierteljahr lang täglich die Zeitung frei ins Haus schickt.

Wir bitten ferner unsere Landsleute, daß jeder nicht nur selbst den Wiarus Polski bestellt, sondern, daß er sich auch bemüht und andre Landsleute, seine Verwandten, Bekannten und Nachbarn auffordert, seinem Beispiel zu folgen.

Immer größere Verfolgungen haben die Polen auszuhalten; die Hakatisten erdenken im Verein mit der Regierung immer neue Mittel, das Polenthum zu verderben, besonders hier in der Fremde drohen tausende von Gefahren unserer polnischen Nation, daher sollten sich alle Polen in der Fremde um ihre Zeitung, den Wiarus Polski, schaaren, um vereint für unsere heiligsten Rechte zu kämpfen.

Jetzt kann niemand mehr die Ausrede haben, daß er den Wiarus Polski wohl lesen würde, wenn er täglich erschiene, denn vom 1. Juli an werden wir ihn bestimmt täglich erscheinen lassen und, wenn ihn unsere Landsleute fleißig weiter empfehlen werden, so werden sie selbst den Vortheil davon haben, denn wir werden alles thun, was in unsern Kräften steht, um ihn so reichhaltig wie möglich zu machen. Vor allem müßte, da das neue Quartal nicht fern ist, jeder gute Pole das Bestreben haben, aus den polnischen Häusern in der Fremde die verschiedenen polenfresserischen Blätter zu entfernen, welche man, Gott sei es geklagt, verschiedentlich bei Polen vorfinden kann. Im Hause eines jeden Polen in der Fremde muß sich der Wiarus Polski vorfinden. Es ist doch bekannt, wie die Germanisatoren in den verschiedensten Gestalten den Wiarus Polski bedrängen; wie scharf sie im Parlament und im Herrenhause in Berlin gegen ihn

vorgehen, wie sie fortwährend versuchen, ihm den Prozeß zu machen und das alles nur deshalb, weil der Wiarus Polski tapfer und kühn zum Schutz der Polen in der Fremde auftritt, wenn ihnen irgend ein Unrecht geschieht, sei es in religiöser, nationaler oder materieller Beziehung. Der Wiarus Polski wird in national-politischer Richtung, gestützt auf religiöse Grundsätze, immer treuer und gewissenhafter weiter arbeiten, wenn auch alle Hakatisten sich verschwören sollten, ihm den Untergang zu bereiten. Unsern heiligen Glauben und unsere Sprache müssen wir hüten wie unsern Augapfel, das ist unsere Pflicht und Schuldigkeit. Wir glauben, daß jeder ehrliche Pole ebenso fühlt und so handeln wird, und so rufen wir denn zum Schluß: „Landsleute, unterstützt Euer täglich erscheinendes Volksblatt, welches Euren religiösen, politischen und materiellen Angelegenheiten gewidmet ist. Sorget dafür, daß vom 1. Juli ab im Hause eines jeden Polen in der Fremde der Wiarus Polski zu finden sei!“

Aus Nr. 64 des Wiarus Polski

vom 29. Mai 1902:

Die Angelegenheit

über Auflösung der Versammlung in Serne vor dem Oberverwaltungs-Gericht in Berlin.

Wie bekannt, hat der „Zwionzek Polakow“ (Verband der Polen) eine Versammlung am 24. November vergangenen Jahres nach Serne einberufen, welche im Saale des Herrn Nußbaum stattfinden sollte. Der anwesende Polizeikommissar löste indessen die Versammlung auf, nachdem der Vorsitzende dieselbe soeben eröffnet hatte und polnisch weiter verhandelte, trotzdem ihm der Polizeikommissar gedroht hatte, die Versammlung aufzulösen, wenn die Verhandlungen in polnischer Sprache weiter geführt werden würden.

Der „Zwionzek Polakow“ suchte nun die für die Polen sprechenden Gesetze vor und betrat den Weg der Beschwerde; alle Instanzen haben die Beschwerde abgelehnt, indem sie sie für unbegründet erklärten. Jetzt endlich, nach fast einem halben Jahr, kommt diese Angelegenheit vor die letzte Instanz, das Oberverwaltungsgericht in Berlin; der Termin ist auf den 13. Juni um 3¹/₂ Uhr Nachmittags festgesetzt.

Den „Zwionzek Polakow“ wird der Rechtsanwalt Dr. Bborowski in Berlin vertreten. Es ist zu hoffen, daß das Oberverwaltungsgericht nicht der Stimme der Hakatisten folgen, sondern das frühere Urtheil bestätigen wird, nach welchem die Polizei nicht befugt ist, eine Versammlung aufzulösen, weil die Verhandlungen polnisch geführt werden.

Wenn indessen auch ungünstig für die Polen entschieden werden sollte, so brauchen wir uns deshalb noch nicht der Verzweiflung hinzugeben, denn die Existenz unsres Volkes ist denn doch noch nicht ganz von der Laune der preussischen Gerichte und Politiker abhängig.

Wir können allen Hakatisten und Polenfressern die Versicherung geben, daß wenn sie uns auch den Mund schließen, indem sie uns verbieten, sich bei Versammlungen der polnischen Sprache zu bedienen, so sind sie doch nicht im Stande, aus unsern Herzen die Liebe zu unsrer theuren Muttersprache herauszureißen. Hierzu ist der Preusse noch zu schwach trotz der vielen Millionen Bajonette und Kanonen, welche er besitzt. Nemehr sie uns unterdrücken und

drangsaliren, desto mehr werden wir uns zu gegenseitigem Schutz vereinen. So wie das Blut der Märtyrer in den ersten Jahren der Christenheit die fruchtbringendste Saat für den christlichen Glauben war, so ist auch jede neue Verfolgung des Polenthums nur dazu angethan, die Reihen der Polen zu verstärken, denn sie weckt Tausende unsrer Brüder aus ihrer Letargie, welche sich bis jetzt gegen die nationale Sache gleichgültig verhielten.

So werden wir denn, selbst wenn am 13. Juni das allerungünstigste Urtheil für uns Polen gefällt würde, mit erhobenem Haupte auch fernerhin kämpfen zum Schutz unsrer nationalen Güter: unsres heiligen Glaubens und der polnischen Sprache; wir werden dabei nur auf unsre eigne Kraft und auf Gottes Hilfe rechnen.

Gott der Herr wird uns nicht verlassen.

Aus Nr. 64 des Wiarus Polski

vom 29. Mai 1902:

Die Schikanen der Polizei.

gegen die polnischen Vereine nehmen immer schärfere Gestalt an. Wir berichteten schon, daß die Versammlung des Vereins „Jedność“ in Langendreer nicht stattfinden konnte, weil die Polizei polnisch geführte Verhandlungen nicht zuließ; die letzte Versammlung des Vereins aber wurde von der Polizei aufgelöst, als soeben eins der Mitglieder das Wort ergriffen hatte, um innere Angelegenheiten des Vereins zur Sprache zu bringen. Solche Sachen passiren in einem Staate, von welchem die Preußen gerne sagen, daß es ein Staat: „des Gesetzes und der Gottesfurcht“ sei. Wie man sich indessen durch zahlreiche Beispiele überzeugen kann, ist dies eine bloße Lobrederei, denn Preußen wird immer mehr ein Staat der Gesetzwidrigkeit, ein Staat, in welchem die Gottesfurcht vergeblich gesucht wird. Die Preußen in ihrer blinden Wuth wollen es nicht glauben, daß sie durch das Unrecht, welches sie nach Art der Barbaren und nicht wie zivilisirte Leute den Polen zufügen, den Fluch Gottes auf sich laden; sie vergessen, daß Er gerecht ist, daß Seine Mühlen langsam mahlen.

Aus Nr. 62 des Wiarus Polski

vom 24. Mai 1902:

Schutz vor den Polizisten.

Unter dieser Ueberschrift kann man oft in deutschen Zeitungen Beschwerden wegen verschiedener, gegen ruhige Bürger ausgeführter Uebergriffe der Polizei finden. Ueber einen solchen Fall wird uns geschrieben:

W a n n e. In dem Lokal des Gastwirths Unterförmann sollte eine Versammlung stattfinden. Vor dem Eingang in das Lokal hielt ein hiesiger Polizist die ankommenden Theilnehmer an und fragte nach ihrem Namen. Einer der also Angeordneten fragte den Polizisten, ob es ihm denn nicht erlaubt sei, in die Restauration zu gehen und ein Glas Bier zu trinken; der Polizist aber blieb dabei, den Namen wissen zu wollen.

Einen andern Herrn fragte der Polizist ebenfalls nach seinem Namen und als ihm derselbe polnisch genannt wurde, verlangte der Polizist, er solle ihm seinen Namen deutsch nennen; als ihm hierauf der betreffende Herr antwortete, er brauche ihm seinen Namen gar nicht zu sagen, wollte ihn der Polizist festnehmen, und wenn der Herr sich nun nicht legitimirt hätte, so wäre er unfehlbar in den Arrest mitgenommen worden. In dieser Weise wird

mit den Polen verfahren; weshalb hat der Polizist diese Herren belästigt? Es wird nicht lange mehr dauern, da kann man sich nicht mehr auf der Straße zeigen, ohne in solche „Unnehmlichkeiten“ mit der preussischen Polizei verwickelt zu werden. Der Polizist hätte doch warten können, bis die Versammlung eröffnet war; dann konnte er sie ja auflösen, wenn er das Recht dazu hatte; so durfte er aber mit den Leuten nicht verfahren.

Es wird sich wohl lohnen, gegen diesen „Güter der Sicherheit“ Beschwerde zu führen.

Aus Nr. 2 des Sokół

vom Mai 1902:

O b e r h a u s e n.

Der erste gymnastische Verein in Westfalen und der Rheinprovinz wurde im Jahre 1889 in Bochum gegründet; bald jedoch gerieth derselbe in Vergessenheit; hoffen wir, daß er nicht für immer verloren ist. Angeblich sollen dort Uneinigkeit und Privatinteressen die besten Absichten und Vorzüge vernichten. In diesem Jahre wurde ein neues Nest in Oberhausen gegründet, welchem von Anfang an 38 Kameraden beitraten; aber als dies bekannt wurde, nannte man das Nest „sozialdemokratisch“, und zwar nannten es unsre eignen Landsleute so.

Im darauffolgenden Jahre kam es aber anders, denn viele von unseren Gegnern, welche uns zuerst ausgelacht hatten, traten bei unserm Nest ein, so daß wir am Ende des Jahres 49 und am Ende 1901 sogar 120 Kameraden als Mitglieder hatten. Im Turnen kommen wir etwas langsam vorwärts, denn, obgleich 55 wirkliche Turner vorhanden sind, so nehmen doch durchschnittlich nur immer ca. 15 an den Uebungen theil; auch fehlt es uns an einer technischen Leitung.

Am 6. Februar ist hier ein zweites Nest als zweite Abtheilung gegründet worden; diese zählt jetzt 51 Mitglieder.

Der Rheinisch-westfälische Verband zählt jetzt in Summa 10 Nester. Der erste diesjährige Verbandstag wird am 13. Juli in Wanne abgehalten werden. Schon heute bitten wir freundlichst, uns, wenn auch nur Delegirte recht vieler Nester zu schicken, da ja die Entfernung sehr groß ist.

Mit Sokolgruß

J. Dera,

Vorsitzender des Kreises VII.

Aus Nr. 2 des Sokół

vom Mai 1902:

L e i p z i g.

Unser Nest wurde den 3. April 1901 gegründet. Es traten 25 Mitglieder bei, aber wegen anderweitiger Arbeit, Wegzug, Einstellung beim Militär blieben nur 15 Mitglieder übrig; zu den Turnübungen kamen 10—12 Mitglieder, alles Männer der Arbeit. Die Turnübungen fanden regelmäßig um 9 Uhr Abends statt, die Versammlungen jeden Mittwoch nach dem 15. des Monats nach den Uebungen.

Die Geräthe hat sich das Nest selbst angeschafft, und zwar ein Beck, Barren, ein Sprunggestell und Hanteln. Es wäre sehr erwünscht, daß die Polen hier in Leipzig mehr Interesse für den „Sokol“ hätten, denn es sind viele Polen hier, welche die Vorzüge des „Sokol“ und seine Bedeutung noch garnicht kennen.

Mit Sokolgruß!

Ludwig Hajdych.

Aus Nr. 63 des Wiarus Polski
vom 27. Mai 1902:

Unzeitgemäße Rathschläge.

Der „Bergknappe“, das Organ des Gewerkschafts christlicher Bergarbeiter Deutschlands, berichtet in seiner letzten Nummer, daß am 11. Mai bei der Versammlung dieses Vereins in Raternberg unter anderen auch der dortige Geistliche, Kaplan Nachtsheim, eine polnische Rede gehalten hätte, in welcher er die Polen ermahnt hätte, nicht auf die Quertreibereien des Wiarus Polski zu achten, sondern sich treu zu dem „Gewerkverein“ zu halten. Während der Ansprache verlas der Redner einen Brief, welchen er vom Propst Beiffert aus Cerekwie erhalten hatte; dieser forderte die Polen auch dringend auf, sich zum „Gewerkverein“ zu halten.

In dieser Weise berichtet der „Bergknappe“ über diese Angelegenheit und unsere Korrespondenten bestätigen dies. Mit Bezug hierauf müssen wir nun den Propst Beiffert fragen, was er für Gründe hat, welche ihn veranlassen zu wünschen, daß die Polen zum „Gewerkverein“ gehören sollen; wir können doch nicht annehmen, daß er den Brief nur für die schönen Augen der Deutschen geschrieben hat oder gar in Folge einer an ihn gerichteten Bitte.

Was könnte die Polen dazu bewegen, dem „Gewerkverein“ beizutreten? — Materielle Rücksichten doch niemals, denn es ist bekannt, daß der „Gewerkverein“ den polnischen Bergleuten feindlich gesinnt ist, und wenn es in seiner Macht stünde, so hätte er schon längst alle polnischen Bergleute vielleicht — auf den Mond verbannt. Seine „Zuneigung“ gegen uns werden wir demnächst mit Beispielen belegen und zwar in einer Antwort auf den Artikel in der Kölnischen Volkszeitung: „Eine erfreuliche Erscheinung.“ — Die materielle Hebung der Arbeiter ist doch der einzige Zweck der „Gewerkschaften“; wenn also die Polen mit Bezug hierauf nichts von dem „Gewerkverein“ zu erhoffen haben, wozu sollen sie ihm dann beitreten und hohe Beiträge zahlen? Es kann doch Niemand von den polnischen Bergleuten verlangen, daß sie sich ins eigene Fleisch schneiden sollen. — Auch nationale Rücksichten können die Polen nicht veranlassen, dem „Gewerkverein“ als Mitglieder beizutreten, denn es ist genugsam bekannt, daß schon wiederholt bei Versammlungen dieses Vereins der Vorsitzende desselben, Herr Brust, die Polen in nationaler Beziehung angegriffen hat. Wir wollen bei dieser Gelegenheit wenigstens an seine vielfachen Sünden in dieser Hinsicht erinnern. Vom religiösen Standpunkt aus kann man auch keinen Grund finden, die Polen in den „Gewerkverein“ hineinzutreiben, denn er ist gemischt konfessionell.

So viel für heut; in der nächsten Nummer werden wir einige Einzelheiten über den Verlauf der Versammlung und einige Bemerkungen bringen, welche uns Landsleute zugesandt haben, die bei besagter Versammlung anwesend waren.

Aus Nr. 65 des Wiarus Polski
vom 31. Mai 1902:

Das Hineintreiben der Polen in den „Gewerkverein“

wird jetzt in großem Maßstabe betrieben. Man hat plötzlich damit angefangen, bei Versammlungen des „Gewerkvereins“ sich polnischer Redner zu bedienen, um die Polen um so leichter irreführen zu können; in Raternberg hat man sogar, wie wir schon mittheilten, den Brief eines polnischen Geistlichen zu diesem Zweck benutzt.

Man schreibt uns darüber:

Die Polen wurden in der Zeitung „Bergknappe“ zu der Versammlung des „Gewerkvereins“ in Raternberg eingeladen, auch wurde in diesem Blatt und durch besondere Anzeigen bekannt gemacht, daß der Propst Nachtsheim eine polnische Rede halten würde. Evangelische Polen waren zahlreich vertreten; Deutsche waren nur sehr wenige anwesend.

Der Propst Nachtsheim forderte die Polen dringend auf, dem „Gewerkverein“ beizutreten und als polnische Stimmen laut wurden, der „Gewerkverein“ und sein Vorsitzender zögen mit den Häftlingen an einem Strange, nahm der Propst diese in Schutz und berief sich auf den Brief des Propstes Beiffert. Als zweiter Redner trat ein sogenannter Pole aus Bottorp auf, welcher aber so ungereimtes Zeug faselte, daß es schade um den Raum ist, auf welchem wir dies hier erwähnen. Hierauf nahm Herr W. i. Sch. das Wort und setzte an Beispielen auseinander, daß kein polnischer Bergmann zum Gewerkverein gehören könne und auch nicht zu ihm gehören sollte. Nach dem bekannten Unglücksfall in „Karolinenglück“, als neue Verordnungen in Betreff der Sprache erlassen wurden, hat sich der Gewerkverein in seinem Bericht damit noch ausdrücklich gerühmt, daß, wenn auch nicht alle seine Wünsche berücksichtigt worden wären, so doch wenigstens einige; z. B. indem die Bergpolizei angeordnet hätte, daß nur diejenigen in der Grube selbstständig arbeiten dürfen, welche der deutschen Sprache in Wort und Schrift genügend mächtig sind.

Wie sehr sich diese Verordnung den polnischen Bergleuten fühlbar gemacht hat, wissen sie am besten selbst; und zu solchen Vereinen sollten die Polen gehören? Der Gewerkverein würde es am liebsten sehen, wenn alle polnischen Bergleute aus den Gruben hinausgeworfen würden, wie das aus seinem Schreiben zu ersehen ist. Als der Redner geendet hatte, brach ein Beifallsturm aus; der Propst Nachtsheim wollte die Ausführungen des Vorredners abschwächen, aber es gelang ihm nicht.

Hierauf bewies Herr N. aus Essen durch Stellen aus dem Organ des Gewerkvereins „Bergknappe“, daß dieser Verein in der That den Polen feindlich gesinnt ist und deshalb kein Pole ihm angehören müßte; auch diesem Redner wurde durch Beifallsbezeugungen gedankt.

Es meldete sich später noch der Herr B. W. aus G., ein Pole, zum Wort; es wurde ihm aber nicht gestattet, eine Rede zu halten, denn man fürchtete wahrscheinlich, daß er ebenfalls klarlegen werde, daß Polen den deutschen Vereinen nicht beitreten sollten. Nun wollte man einen Polen zum Mitgliede des Ausschusses des Gewerkvereins wählen, keiner aber wollte dieses Amt annehmen, obgleich die anwesenden Deutschen einen nach dem andern vorschlugen und die polnischen Namen dabei bis zur Unkenntlichkeit verstümmelten; keiner der Polen wollte sich dazu hergeben, seine Landsleute in die Rebe des Gewerkvereins zu ziehen und dieserhalb kann man die Polen in Raternberg nur loben.

Nun müßten die dortigen Landsleute nur noch dafür sorgen, daß dort bald eine polnische Versammlung abgehalten wird, damit wir über unsere Angelegenheiten berathen können. Ich muß noch erwähnen, daß der Redner aus Bottorp auch den Wiarus Polski angegriffen hat. Unsere Antwort auf die vom Gewerkverein in Szene gesetzte Bauernfängerei müßte eigentlich eine energische Agitation sein, welche zum Zweck hat, alle Polen in der Fremde für den „Zwionzel Polakow“ zu gewinnen. Dort

ist der eigentliche Platz für sie, nicht aber in den deutschen „Verbänden“ oder „Gewerkvereinen“.

Zum Schluß noch eine Bemerkung: Im Jahre 1898 kam der Propst Rupinski nach Westfalen, um für das Zentrum zu agitiren. Seit empfiehlt der Propst Beiffert den Polen den „Gewerkverein“. Ich behaupte, sowohl der eine wie der andere haben in bester Absicht gehandelt; aber alles dies kann uns durchaus keinen Nutzen bringen. Mit Rücksicht hierauf müssen wir an alle Landsleute in der Heimath die Bitte richten, daß sie, wenn sie auch nicht im Stande sind, uns zu helfen, uns wenigstens nicht hinderlich in den Weg treten bei unserer Arbeit! Soweit unser Korrespondent.

Aus Nr. 64 des Wiarus Polski

vom 29. Mai 1902:

Was ist wichtiger?

Aus Dellswig in der Diözese Köln berichtet man uns: Es ist wirklich wunderbar, daß der Vikar Scharte, welcher polnisch gelernt hat, um den Polen die Segnungen der Religion in der polnischen Sprache angeeignen lassen zu können, Zeit genug findet, um zu Versammlungen bis nach Bottrop zu fahren, um dort polnische Reden zu halten und dadurch dem Sakatisten Brust zu helfen, die Polen in den deutschen „Gewerkverein“ hineinzutreiben. Einen polnischen Gottesdienst mit polnischer Predigt aber in Dellswig zu halten, dazu fehlt ihm die Zeit. Es ist bekannt, daß sehr viele von unseren Leuten hier wohnen und es sind schon über zwei Monate vergangen, seitdem wir die letzte polnische Predigt hatten. Infolgedessen frage ich, ob die Agitation für den „Gewerkverein“ oder die Seelsorge für die Polen wichtiger ist.

Aus Nr. 62 des Wiarus Polski

vom 24. Mai 1902:

Es kommt an den Tag.

Als wir über die Feier des 25jährigen Jubiläums des polnischen Vereins „Jedność“ berichteten, erwähnten wir, daß die Weihe der neuen Fahne nicht stattfand. Schon während der Feier wurde davon gesprochen, daß die Gründe, weshalb die Fahne nicht geweiht wurde, vollkommen andere sind, als die angegebenen; daß die Fahnenweihe erst an dem „Verbandsfest“ der katholischen Vereine Dortmunds stattfinden soll, damit hierdurch das „Verbandsfest“ eine größere Wichtigkeit für die Polen haben sollte. Es ist kein Wunder, daß unter den Mitgliedern des Vereins „Jedność“ wie überhaupt unter den Polen in Dortmund eine große Erbitterung Platz greift. Man sagte, es würde geradezu, selbst in der Kirche noch, mit den Polen Komödie gespielt, denn — wie man hört, soll die Weihe in der Weise stattfinden, daß der Fahnenträger mit der neuen Fahne unter dem Chor steht; die alte Fahne wird zur Abholung der neuen dorthin getragen und geht mit ihr vor den Altar, wie es so bei Fahnenweihen üblich ist; daß aber wirklich eine Weihe der Fahne stattfindet, sieht Niemand.

Wozu dies alles? Jeder sah doch was vorging, wäre es nicht vernünftiger und richtiger gewesen, der Propst hätte — wenn wirklich Hindernisse eingetreten waren, dies von vornherein unter Angabe der Gründe öffentlich bekannt gemacht?

Wir wissen es nicht, inwieweit die in Dortmund zirkulirenden Gerüchte auf Wahrheit beruhen; aber gerade darum wäre es erwünscht, daß der Propst, in dessen Parochie die „Jedność“ ihren Sitz hat, die Gründe angäbe, weshalb damals die Fahnenweihe nicht vorgenommen wurde. Wir halten dies für unumgänglich nöthig, denn sonst würden die Polen die umlaufenden Gerüchte für zutreffend halten müssen und die Entrüstung würde sich nur steigern. Eine Aufklärung über diese Sache ist auch deshalb nöthig, da andernfalls die Polen den Vorfall als einen Schlag ins Gesicht und ein Zumbestehenhalten von Seiten der Geistlichkeit betrachten werden.

Wir wollen nicht vorschnell urtheilen, aber verschiedene Umstände deuten darauf hin, daß jene Gerüchte nicht unbegründet sind. Vor Allem hat die Tremonia gleich am anderen Tage, als sie über das Jubiläum berichtete, gesagt, daß in Folge verschiedener Umstände die Fahnenweihe nicht hätte stattfinden können, daß aber dieser Weiheakt mit Bestimmtheit bei Gelegenheit des nächsten „Verbandsfestes“ der katholischen Vereine Dortmunds, am 25. Mai dieses Jahres, vollzogen werden würde.

Diese Mittheilung ist charakteristisch, denn während keiner der Mitglieder des Vereins „Jedność“ am Sonntag sich erklären konnte, warum eigentlich die Fahnenweihe nicht stattgefunden habe, schreibt die Tremonia schon am andern Tage, daß verschiedene Hinderungsgründe vorlagen und fügt auch zugleich hinzu, daß wahrscheinlich am 25. Mai die Feier stattfinden würde. Dies beweist wohl schon genugsam, daß der ganze Plan von vornherein abgekartet war, umso mehr als, wie jetzt die Tremonia mittheilt, in der That die Weihe der Fahne des Vereins „Jedność“ am künftigen Sonntage während des deutschen Verbandfestes stattfinden wird.

In dieser Weise zeigen sich die Deutsch-Katholiken in Dortmund den Polen dankbar dafür, daß sie ihnen schon seit $\frac{1}{4}$ Jahrhundert dienstbereit zur Seite stehen. Undank ist der Welt Lohn, ob er aber hier gute Folgen haben wird, lassen wir dahingestellt.

Aus Nr. 62 des Wiarus Polski

vom 24. Mai 1902:

Ein Deutsch-Katholik im Dienste der Rheinisch-Westfälischen Zeitung.

Nach Neujahr begannen in der polenfreierisch-hakatitisch-liberalen-alldeutschen Rheinisch-Westfälischen Zeitung in Essen Uebersetzungen von Artikeln aus polnischen Zeitungen, namentlich aus dem Wiarus Polski, zu erscheinen; dieselben waren mit hakatitischen Bemerkungen versehen und trugen die Ueberschrift: „Polnische Nachrichten aus Westfalen und Rheinprovinz“. Die Uebersetzungen waren stellenweise vollkommen falsch und die beigelegten Erläuterungen voll polenfreierischen Giftes. Die Nachrichten über polnische Verhältnisse, welche wie in diesen Uebersetzungen fanden, waren oft „origineller“ Natur; die darin ausgesprochenen Ansichten oft vollkommen irrige. Charakteristisch dabei ist der Umstand, daß die Nachrichten für das betreffende Blatt ein deutsch-katholischer Centrumsmann, mit Namen Kaup, angefertigt hat, welcher auch oft in deutsch-katholischen Versammlungen auftrat und der im „Windhorst-Bund“ eine Rolle gespielt hat; noch bezeichnender dabei ist, daß diesem Korrespondenten, welcher der polnischen Sprache nicht mächtig ist, ein

deutscher Geistlicher, der selbst erst polnisch gelernt hat, die Uebersetzungen aus dem Wiarus Polski lieferte. Die Rheinisch-Westfälische Zeitung, ein Zentrumsmann und ein deutscher Geistlicher, wahrlich ein nettes Kleeblatt! Bemerkenswerth dabei ist, daß dieser (bezahlte) Korrespondent nicht nur die Rheinisch-Westfälische Zeitung, sondern auch die Germania und andere deutsche Zeitungen verschiedener Richtungen bedient hat, selbstverständlich hat er über eine und dieselbe Angelegenheit an jede Zeitung in der Weise berichtet, wie es ihr in ihren Kram paßte; nun, so ein Mensch wie der hätte wohl auch mit dem Teufel selbst paktirt; ein echter ordensritterlich-preussischer Charakter! Jetzt sehen wir, wo die Quellen für die Angriffe der deutschen Zeitungen auf die Polen zu suchen sind.

Es ist klar, daß man wegen eines räumigen Schafes weder die Deutsch-Katholiken im Allgemeinen, noch die Zentrumleute verantwortlich machen kann. Es wäre interessant zu erfahren, ob jener deutsche Geistliche, welcher dem Korrespondenten der polenfreierischen Zeitung die Uebersetzungen aus dem Wiarus Polski lieferte, weiß, in welcher Weise jener Korrespondent mit denselben Mißbrauch treibt; vielleicht werden wir es noch erfahren, jedoch glauben wir nicht, daß er es wissenlich thut.

Niemals werden Schwerter das ausrotten,
Was in unserem Blute fließt,
Auch das Feuer wird nicht vernichten,
Was uns unsere Väter gegeben haben.
Wenn man uns auch schlägt — wie in Breschen,
Es fällt uns gar nicht ein, uns zu ergeben,
Wir sind Polen aus ganzer Seele,
Keine Macht wird uns zermalmen.
Wir, die wir uns unseres Geschickes bewußt sind,
Beharren bei unserem Willen.
Die Zeit der Wahlen rückt bereits heran,
Schon geziemt sich's, daran zu denken,
Wem unsere Stimmen zu geben sein werden,
Um unsere Lage zu verbessern.
Fahret, ihr Herren, in die Wälder,
Wir werden solche Freunde
Nicht mehr wählen,
Wenn sie auch darüber weinen sollten!
Wir rufen aus voller Kraft:
Arbeiter, lieber Bruder,
Wähle Deine Brüder:
Sozialdemokraten!
Das sind Deine Vertheidiger,
Nicht aber die, welche der Pfarrer in der Kirche
Zeigt oder sie lobt —
Diese werden wir nicht wählen!

Anna — aus der Gegend an der Oder.

Sozialdemokratisches.

Aus Nr. 22 der Gazeta Robotnicza

vom 21. Mai 1902:

Laurahütte.

Der Typhus breitet sich aus ohne Unterlaß, und manche Theile des Dorfes, wie die Hugo-Straße, stehen unter polizeilicher Wache abgesperrt. Daß aber bei der gegenwärtigen Theuerung, bei dem fläglichen Verdienst und bei der über die menschlichen Kräfte hinausgehenden, vernichtenden Arbeit der Arbeiter nicht im Stande ist, sich gehörig zu ernähren, davon will die Sanitätsbehörde, davon wollen die anderen Behörden nichts wissen. Wenn sie wissen würden, wie in der Zeche Richter die Bergleute die Steiger um einen Vorstoß — und seien es auch nur 5 Mark — bitten, so hätten sie eine Vorstellung davon, woher der Typhus kommt.

Eine andere Thatsache: ein gewisser Arbeiter ging zum Arzt, dieser verschreibt ihm ohne zu revidiren etwas gegen Leibschmerzen, im übrigen stellte er ihm ein dahin lautendes Attest aus, daß er gesund sei und sich zur Arbeit stellen solle. Der Arbeiter begab sich mit diesem Atteste zu einem anderen Arzte, und dieser stellte durch die Untersuchung fest, daß er 40 Grad Hitze habe und empfahl ihm, sich ins Bett zu legen. An dieser Krankheit lag der Arbeiter 5 Wochen, und gegenwärtig befinden sich zwei seiner Kinder, welche Typhus haben, im Lazareth. Brüder! es werden so lange solche Verhältnisse bestehen, so lange der heutige Kapitalismus existiren wird.

Ein Arbeiter.

Aus Nr. 22 der Gazeta Robotnicza

vom 31. Mai 1902:

An die Brüder!

Wenn der Russe uns auch mit der Knete schlägt,
Und wenn der Preuße . . .
Wir sind dieselben, die wir waren.
Noch haben wir uns nicht verändert.

Aus den Blättern des Auslandes.

Aus Nr. 120 der Nowa Reforma

vom 28. Mai 1902:

Der Tod Rueglers.

Dr. Ruegler ist gestorben. Bei dieser Nachricht werden unsere Brüder in Preußen freier aufathmen. Dr. Ruegler war einer der erbittertsten antipolnischen Anstifter bei der preussischen Regierung. Schon als Regierungsrath in Posen galt er als der Urheber aller germanisatorischen Einfälle und Versuche auf dem Schulgebiete. Demnächst auf den Posten eines Ministerialdirektors im Kultusministerium berufen, war er die Seele der ganzen antipolnischen Politik. Nach dieser Richtung hin besaß er einen größeren Einfluß, als der Minister selbst und zwar nicht allein im Kultusministerium. Wiederholt verlautete es auch gerüchtweise, daß er das Ministerportefeuille erhalten würde, es scheint jedoch, daß die Rücksicht auf das Zentrum dies verhindert habe. Ruegler war nämlich nicht nur ein Feind der Polen, sondern auch der katholischen Kirche. Ihn müssen wir hauptsächlich als den Urheber des Systems betrachten, welches uns Breschen brachte und jetzt unsere polnischen Schulkinder so schwer bedrückt. Jetzt sollte er eine noch schwierigere politische Aufgabe für die Regierung erfüllen, nämlich die polnische Sprache in allen öffentlichen Versammlungen und Vereinen oder überhaupt in dem öffentlichen Leben beseitigen. Die preussischen Gesetze enthalten keine Vorschriften in Betreff der Sprache in den Versammlungen. In Folge dessen hob das Obergerverwaltungsgericht die Polizeiverfügungen, welche das Verhandeln in polnischer Sprache in den Versammlungen nicht gestatteten, auf. Um daher auf die Entschlüsse der Richter einen Einfluß auszuüben, wurde Ruegler zum Präsidenten dieses Gerichtshofes ernannt. Man wußte recht gut, daß, wenn irgend Jemand, so werde gerade er es zu Wege bringen, die Mitglieder des Obergerverwaltungsgerichts zu einer anderen Auslegung des Gesetzes zu bewegen

Der plötzliche und unverhoffte Tod Kueglers hat dieser Absicht zur Zeit einen Strich durch die Rechnung gemacht. Die Regierung wird sie sicherlich nicht fallen lassen, die Sache wird jedoch, mag dem sein wie ihm wolle, eine Verzögerung erfahren. Und wer kann wissen, ob sich ein anderes, ebenso rücksichtsloses und, was die Hauptsache ist, ebenso einflussreiches Werkzeug zur Durchführung dieser Gewaltthat wird finden lassen.

„De mortuis nil — nisi bene!“ Wie schwer läßt sich dieser Grundsatz einem Manne von dieser Bedeutung und von diesem geradezu rauhen Charakter, durch welchen sich der Verstorbene auszeichnete, gegenüber anwenden. Jedenfalls aber haben wir einen Feind weniger. Auch dies ist etwas werth.

Aus Nr. 20 des Kraj

vom 17. (30.) Mai 1902:

Oberschlesien, im Mai.

Kampf um die polnische Sprache. Die Stellungnahme des Kardinals Kopp den Polen gegenüber. In Erwartung der Wahlen.

△ Die Auflösung der Versammlung in Rybnit, allein aus dem Grunde, weil beabsichtigt worden war, bei derselben polnisch zu sprechen, ist von sehr weittragender Bedeutung, da hierdurch unbeabsichtigterweise das Band noch enger geknüpft worden ist, welches unser Schlesien mit den übrigen Theilen Polens, die sich unter preussischer Herrschaft befinden, verbindet; überdies betrifft diese Anordnung, welche in schreiendem Widerspruch mit dem vom Obergerwaltungsgericht gefällten Urtheil vom 5. Oktober 1897 steht, einen Kreis, in welchen nach deutschen, amtlichen Quellen von 1000 Einwohnern 843,6 Polen sind. Endlich ist unberücksichtigt geblieben, daß eine Versammlung christlicher Arbeiter absolut nichts mit der Politik gemein hat, sondern nur den Charakter einer ökonomischen Angelegenheit trägt. Der Zweck dieses Verbandes ist, wie die Statuten besagen, eine Nachhilfe für die Mitglieder und Unterstützung der Arbeiter durch Aufsetzen von schriftlichen Eingaben an ihre Brotherren, durch Ertheilung von Rathschlägen, durch Vorträge, welche die Arbeiter darüber aufklären sollen, welcher Gesetze sie sich bedienen können, durch Aufsetzen von Bittgesuchen an Behörden und gesetzgeberische Körperchaften, durch Bewilligung von Unterstützungen an die Familien verstorbener Mitglieder.

Der Abgeordnete Porisch hat, nachdem er diese Statuten im Landtage verlesen hatte, ausdrücklich betont, daß, wenn in diesem Verein, ebenso wie im landwirtschaftlichen Verein, ein Verbot der polnischen Sprache erginge, und zwar, indem man die politischen, durch die Konstitution gewährleisteten Gesetze mit Füßen tritt, dies das praktischste Mittel wäre, die ganze Thätigkeit der Arbeiterkreise zu unterdrücken, die ganze ökonomische Entwicklung des Volkes zu untergraben, des Volkes, welches vielmehr unter seine Obhut zu nehmen der Staat wohl füglich verpflichtet ist.

Ein polnischer Geistlicher, welcher sehr eifrig daran arbeitete, den Wohlstand seiner Parochieeingewessenen zu fördern, begründete mehrere Sparkassen, deren Umsatz nahezu die Höhe von einer Million Mark erreichte. Es ist natürlich, daß er, da er nur mit Polen zu thun hatte, sich bei der diesbezüglichen Thätigkeit der polnischen Sprache zu bedienen gezwungen war. Der Kreislandrath erklärte ihm, daß er, wenn er nicht unterlassen würde, in Angelegenheiten, welche die Klasse betreffen, die polnische Sprache anzuwenden, das Recht

für sich verwirken würde, eine Pfarre zu bekommen. Wenn ein Mensch wie Porisch, den man großer Sympathieen für die Polen wahrlich nicht verdächtigen kann, mit derartigen Beweisen in der Hand öffentlich im Landtage solche Beispiele anführt, so könnte man wohl annehmen, daß dies nicht ohne Eindruck auf die Regierungskreise bleiben sollte. Aber, wo es sich um die polnische Frage handelt, da hört jede Rücksicht auf die gewöhnlichsten Pflichten, auf Logik und sogar auf gesunden Menschenverstand auf. Die Rybniker Angelegenheit beweist vollkommen, daß es sich hier nicht darum handelt, ungerechtfertigte politische Wünsche der Polen abzulehnen, sondern nur um Unterdrückung der polnischen Sprache überall da, wo sie im sozialen Leben in Erscheinung tritt. Wenn der Minister Hammerstein, trotzdem er konstatiert, daß die Versammlung gesetzwidriger Weise aufgelöst worden sei, dennoch der Polizei Recht gab, daß sie den Deutschen die Theilnahme an der Versammlung ermöglichen wollte, was anderenfalls bei Anwendung der polnischen Sprache unmöglich gewesen wäre, so ist es schwer, in solchen sophistischen Ausführungen eine thatsächliche Ablehnung ähnlicher Unrechlichkeiten zu erkennen.

In dem Rybniker Kreise, in welchem, wie wir schon sagten, auf 1000 Seelen 843,6 Menschen kommen, welche nur polnisch sprechen, kann doch die Rücksicht auf diese Handvoll Deutscher nicht Veranlassung sein, die polnische Sprache in Versammlungen ganz zu verbieten. Aber Professor Zorn hat in seiner berichtigten, auf Bestellung geschriebenen Broschüre „Das Recht“, die polnische Sprache in Versammlungen zu unterjagen, nachgewiesen; er ist also der Held des Tages, er ist die Autorität, auf welche jetzt die Minister und Katakisten sich zu berufen gewöhnt sind.

Im Herrenhause hat Fürst Bismarck unserem Kardinal Kopp einen rechten „Bavendienst“ geleistet; er sagte (nach stenographischem Bericht): Die Mitglieder des hohen Hauses, welche aus Schlesien stammen, wissen, welche Zustände dort herrschen; sie wissen, wie viel Mühe sich unser verehrter Kardinal Kopp giebt, um das deutsche Banner hoch zu halten, und er wird es in Schlesien hoch halten, selbst gegen alle feindlichen Angriffe. Wir aber müssen unsern Erzbischof Kopp aus innerster Ueberzeugung in Schutz nehmen. Kardinal Kopp giebt sich gewiß viel Mühe, aber nur was das Hochhalten des Banners des Katholizismus gegen die feindlichen Angriffe der Katakisten anbetrifft, welche unberufenmaßen sich jetzt immer öfter in die Angelegenheiten der katholischen Kirche mischen. Er (der Kardinal Kopp) hat die große Bedeutung unserer Muttersprache in Bezug auf die Seelsorge in Schlesien wohl erkannt; so begleitet ihn bei seinen zahlreichen Reisen hier fast immer der hochwürdige Probst Dlugolecki, Professor am Seminar in Weidenau (Oestr.-Schlesien), welcher mit größter Gewissenhaftigkeit jede Ansprache des Kardinals ins Polnische übersetzt. In dem Breslauer Seminar ist die polnische Sprache jetzt laut Anordnung des Kardinals obligatorisch für alle die Kleriker geworden, welche aus Schlesien stammen. Unlängst hat der Kardinal zwei Kleriker, welche das Examen in dieser Sprache nicht bestanden, von der Annahme ins Alumnat auf ein Jahr zurück gestellt. Es ist also eine Verleumdung, daß der Kardinal es für seine vornehmste Aufgabe ansieht, das Banner des Deutschthums hoch zu halten. Als katholischer Kirchenfürst richtet er vor allem sein Augenmerk auf Erhaltung des Glaubens und er weiß recht gut, daß es in Glaubenssachen einen Ersatz für die Muttersprache nicht giebt. Er steht dem Katakismus unendlich fern; er überläßt diesen den Janatieren und denen, welche Karriere machen wollen. Die Taktlosigkeit, mit welcher

ein Probst unlängst die Annahme einer der Kirche gestifteten Altardecke ablehnte, weil sie mit den eingestickten polnischen Worten: „Matko, nie opuść nas!“ (Mutter, verlasse uns nicht) versehen war, war ein unkluger Streich, welcher in persönlichem Chauvinismus jenes Probstes seinen Grund hatte und für welchen der Vorstand der Diözese nicht verantwortlich gemacht werden kann.

Mit Bezug auf die nächsten stattfindenden Wahlen füge ich noch nachstehende Daten bei, welche die wichtige Angelegenheit des kommenden Wahlkampfes illustrieren sollen. In den nachstehenden Kreisen entscheiden ausschließlich die polnischen Stimmen: 1) Beuthen-Tarnowitz, 2) Rattowitz-Zabrze, 3) Rybnik-Pleß, 4) Gleiwitz-Lublinitz, 5) Kosel-Strehlen, 6) Oppeln, 7) Neustadt, 8) Ratibor. In diesen Wahlkreisen sind dem Zentrum angehörende Abgeordnete aufgestellt und zwar speziell nach obiger Reihenfolge: 1) Dr. Stephan (hat für künftig sein Mandat abgelehnt), 2) Letocha (kandidiert ebenfalls nicht mehr), 3) Faltin, 4) Graf Ballestrem, 5) Probst Glowacki, 6) Major Ezmula, 7) Strzoda, 8) Probst Frank. Der Wahlkreis Rosenberg-Kreuzburg hat überwiegend polnische Bevölkerung, darunter eine kleine Anzahl Evangelischer. Nach einer früheren Vereinbarung wählen dort die Zentrumsleute und das polnische Volk zusammen einen Konservativen (Fürst Hohenlohe aus Slaventitz). Bei der Wahl zum preussischen Landtage wählen die Wahlkreise mit polnischer Bevölkerung wie folgt: 1) Beuthen-Tarnowitz-Rattowitz-Zabrze 2 Abgeordnete (Letocha und Ballestrem), 2) Pleß-Rybnik 3 Abgeordnete (Faltin, Gornig, Dr. Moritz — Mähre), 3) Ratibor 2 Abgeordnete (Probst Stanke und Wirth Galda), 4) Gleiwitz-Tost 1 Abgeordneter (Dr. Heisig), 5) Strehlen-Lublinitz 2 Abgeordnete (Dr. Glowacki und Graf Strachwitz), 6) Kosel-Leobschütz 3 Abgeordnete (Bolik, Klose, ein Deutscher, Rath Gorka, ein Mähre), 7) Neustadt-Falkenberg 2 Abgeordnete (Strzoda und ein deutscher Bauer), 8) Oppeln 2 Abgeordnete (Ezmula und Radbyl), 9) Rosenberg-Kreuzburg 3 Abgeordnete (Rechtsanwalt Mücke, Zentrum, und 2 Konservative), das sind zusammen vom Zentrum 18 Abgeordnete; nach Abzug von 2 bis 3 Abgeordneten für die Wahlkreise Leobschütz und Falkenberg, welche mehr deutsch sind, verbleiben 16—17 Abgeordnete, für deren Wahl die polnische Bevölkerung allein maßgebend ist.

Die Sozialdemokraten hatten bei der letzten Wahl die meisten Stimmen im Wahlkreise Rattowitz-Zabrze, nämlich über 11 000, während Letocha 19 000 Stimmen hatte. Einen erfolgreichen Kampf gegen die Sozialdemokraten führen außer der Geistlichkeit die polnischen Blätter; es ist allein ihr Verdienst, daß sich der Sozialismus unter dem polnischen Volke nicht mehr eingewurzelt hat; aber diese 11 000 Stimmen im Wahlkreise Rattowitz-Zabrze beweisen, daß die Gefahr noch besteht und daß ein Leichtnehmen dieser Erscheinung ein frevelhafter Leichtsinns genannt werden muß, welcher schwere Folgen nach sich ziehen könnte.
Ein Schlesier.

Aus Nr. 238 des Dziennik Polski

vom 24. Mai 1902:

1. Die Stimme einer Polin über das preussische Breschen an die Schwestern im Großherzogthum Posen.

Noch ist das Vaterland nicht verloren,
So lange die Frauen das fühlen,
Denn aus ihrer Brust fließt das Gift.
Mit welchem die Feinde sich vergiften.

10. Februar 1902.

Ueber den kreuzritterlich-preussischen Hafatismus ist bereits viel geschrieben worden; alle gerechten Völker haben ihn mit Entrüstung gebrandmarkt. Jeder gerechte Mensch, selbst der Nichtslave, müßte für die Teutonen, welche das durch Falschheit und Gewalt an sich gerissene Land bedrücken, Verachtung empfinden. Der empörendste Schandfleck für die preussischen Kreuzritter ist der Umstand, daß des Hafatismus sich diejenigen Völker, welche sich im zwanzigsten Jahrhundert für civilisirt halten, schuldig machen, und dies obendrein an Orten, welche die erste, also die wichtigste, geliebteste Wiege des polnischen Volkes waren, wie z. B. Gnesen.

Die polnischen Kinder in Breschen schlagen und die Gnesener und Thorner heranwachsende Jugend aus den Schulen entfernen — wofür? Dafür, daß sie die Religion in der Sprache ihrer Väter lernen wollen oder daß sie, ihre Nation liebend, die Werke ihrer Dichter und Literaten bei sich führen? In einem civilisirten Staate müßten sie für das Alles belobt werden. Völker, welche sich im zwanzigsten Jahrhundert einer derartigen Verfolgung schuldig machen, sind keine civilisirte Nation, sondern, mit einem Worte, in der Kultur zurückgebliebene Barbaren. Mögen sie mit dieser Bezeichnung und der Verachtung aller Nationen für ewige Zeiten gebrandmarkt sein. Es ist nicht Gnade, sondern Nationalpflicht der Polen, sich der Breschener, Gnesener und Thorner Opfer um ihres hervorragenden, patriotischen Muthes willen anzunehmen.

Mit den Nationalbeiträgen wollten wir den Aermsten ihre Existenz erleichtern, ihnen zur Beendigung ihrer Studien, falls sie dessen bedürftig sind, verhelfen, denn zu diesem Zweck haben wir die Mittel zusammengebracht.

2. Preussische Verleumdungen!

4. März 1902.

Die im preussischen Landtage mit unverschämter Kühnheit den Polen und Polinnen ins Gesicht geschleuderte Verleumdung des Freiherrn v. Hammerstein hat mich bis tief ins Herz hinein entrüstet und ließ mich noch einmal zur Feder greifen. Ihr, meine Schwestern im Volke, in welchen polnisches Blut fließt, müßtet von gleicher Entrüstung durchdrungen sein — auch Ihr, unsere und des Vaterlandes Vertheidiger, unsere Männer, müßt vor neuer Verachtung gegen die feindlichen Verleumder zischen. Ihr, die größeren Geister der Neuzeit, Ihr, Gottes Auserwählte, verleihet Eurer Entrüstung Worte. Ich aber will meine Gedanken hier kurz zusammenfassen und namentlich Folgendes bemerken: Es ist kein Wunder, daß Freiherr von Hammerstein, ein Hafatist, von preussischen Kreuzrittern abstammend, das sittlich-weiße, reine Gewand der Polinnen nicht tragen kann; doch sein Angriff mißlang, denn der Stolz und die Treue der Polinnen sind weltbekannt, sogar die uns feindlich gesinnten Russen kennen sie und Alle, welche die polnische Geschichte kennen, müssen die verleumderische Seele des preussischen Barons anerkennen. Freiherr v. Hammerstein bemüht sich vergebens, unser und unserer Mütter Gewand zu bezudeln; seien wir nach seiner Verleumdung noch stolzer auf unsere angeborenen Tugenden, denn eine Beleidigung von solchen Feinden ist eigentlich keine Beleidigung und kann unserem seit Jahrhunderten bewährten und geheiligten Ruf keinen Abbruch thun. Uebrigens ist dies bei einem preussischen Kreuzritter, einem Hafatisten, nichts Wunderbares; denn wie viel himmelschreiendes Unrecht verbarg sich hinter den Mauern Marienburgs? Doch es wird vielleicht noch ein zweites Grunwald kommen, welches den äußeren Hochmuth, inwendig voll Schmutz, Falschheit und Lüge, vernichten wird. Wir

Polinnen kennen wohl etwas besser, wie Herr v. Hammerstein, die Memoiren der Gräfin Anna v. Potocka, aus welchen hervorgeht, daß nicht Frau v. Walewska Napoleon aufgesucht hatte, sondern Vetterer, ein besonderes Wohlgefallen an ihrer Unterhaltung findend, ihre Gesellschaft suchte; er wollte sie mit Geschenken überhäufen, welche sie jedoch nicht annehmen wollte. Sie wollte auch nicht eines von den vielen für die französische Königin Marie Louise angekauften Büchern annehmen, denn der Stolz einer Polin erlaubte ihr das nicht. Uebrigens, wenn auch Frau v. Walewska an dem Helden Napoleon, seiner Größe wegen, Gefallen gefunden hätte, so berechtigt das noch nicht, gegen alle polnischen Frauen und unsere Vorgängerinnen Beleidigungen auszustößen, vor deren unzähligen Opfern und übermenschlicher Aufopferung für ihre Männer und Kinder und für ihr Volk die größten Menschen und unsere erbittertsten Feinde seit Jahrhunderten bewundernd das Haupt neigten. Keine Polin würde sich durch einen Fußfall vor dem Feinde erniedrigen und für sich um Titel oder Krone bitten. Frau v. Walewska war übrigens nur eine Frau v. Walewska und keine Louise, Königin von Preußen, und hätte sich, der ganzen Nation zu Liebe, nicht so tief vor dem Feinde gebeugt, wie dies die Königin Louise der Krone ihres Gatten und ihrer eigenen wegen gethan hat. Ueber die polnische Nation drückte sich Napoleon selbst wie folgt aus: „Ihr seid ein braves Volk und sollte ich noch einmal auf die Welt kommen, wollte ich König von Polen sein.“

Eine große Achtung bezeugte Napoleon den Polinnen selbst, denn, unsere Geschichte kennend, wußte er, daß die Polinnen selbst ihr Leben für das Vaterland hergeben. Jawohl! Sie ließen sich peitschen, sie, unsere Vorgängerinnen, ließen sich ins Gefängniß werfen und nach Sibirien verschicken, um mit ihren Männern zusammen Freud und Leid zu theilen. Sie selbst haben ihre einzigen Söhne zum Schutze des Vaterlandes gegen die wilden Horden der Tataren, Türken und Schweden in den sicheren Tod geschickt. Sie zogen es vor, lieber ihre Säuglinge dem Tode preiszugeben, als sie den Feinden zur Erziehung zu

Brudermördern auszuliefern. Die Ehefrauen blieben ihren Männern treu, als diese 20 Jahre und länger in den Kriegen und Gefängnissen zubrachten und als sie Kenntniß von ihrem Tode erhielten, gingen sie in das Kloster, wie uns dies die Geschichte lehrt. Solcher Frauen gab es Tausende.

Bräute traten nicht vor den Altar, bevor nicht ihre Auserwählten für des Vaterlandes Schutz Blut vergossen hatten. So waren seit Jahrhunderten unsere Vorgängerinnen!

Der preussischen Schlechtigkeiten wegen wollen wir uns unwiderruflich vornehmen, für unser Haus nichts von unseren Verleumdern zu kaufen oder in dasselbe aufzunehmen. Ich muß zum Schluß gestehen, daß es uns sehr Wunder nimmt, daß sich in dem angeblich zivilisirten Lande so taktlose Minister in ihrer Stellung behaupten können, welche, die Geschichte ihrer Monarchinnen kennend, der polnischen Nation Beleidigungen in das Gesicht schleudern und dadurch niedrige, beleidigende Throngeschichten ihrer Monarchinnen an das Tageslicht zerren. Preußen fängt augenscheinlich an, schwächer zu werden, wenn die Politik so schlecht funktioniert.

Wie wir vernehmen, sollen die vereinigten kleinen deutschen Fürstenthümer mit der Vereinigung nicht allzusehr zufrieden sein, sie möchten sich von dieser Organisation lieber lossagen. Gott weiß es allein, was die nächste Zukunft bringen kann. Vor Wuth und Verzweiflung sind die Preußen augenscheinlich verzückt geworden und befinden sich den Polen gegenüber in einem geistig krankhaften Zustande; verzeihen wir den Wahnsinnigen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

Wir wollen auch diese Beleidigung hinnehmen, indem wir sie auf dem Altare des Vaterlandes dem Allmächtigen zum Opfer bringen. Und der geliebte Gottessohn, welcher ebenfalls unschuldig am Kreuze gelitten hat wird uns jedes Unrecht und jede Thräne als eine kostbare Perle anrechnen, welche, wie ein Fluch Gottes, ausschlaggebend in die Waagschale der Feinde fallen, uns aber des Himmels Glückseligkeit in demereinigt aus dem Scheintode wiedererwachten Vaterlande öffnen wird.

